

wir

Magazin für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin

Freie Universität

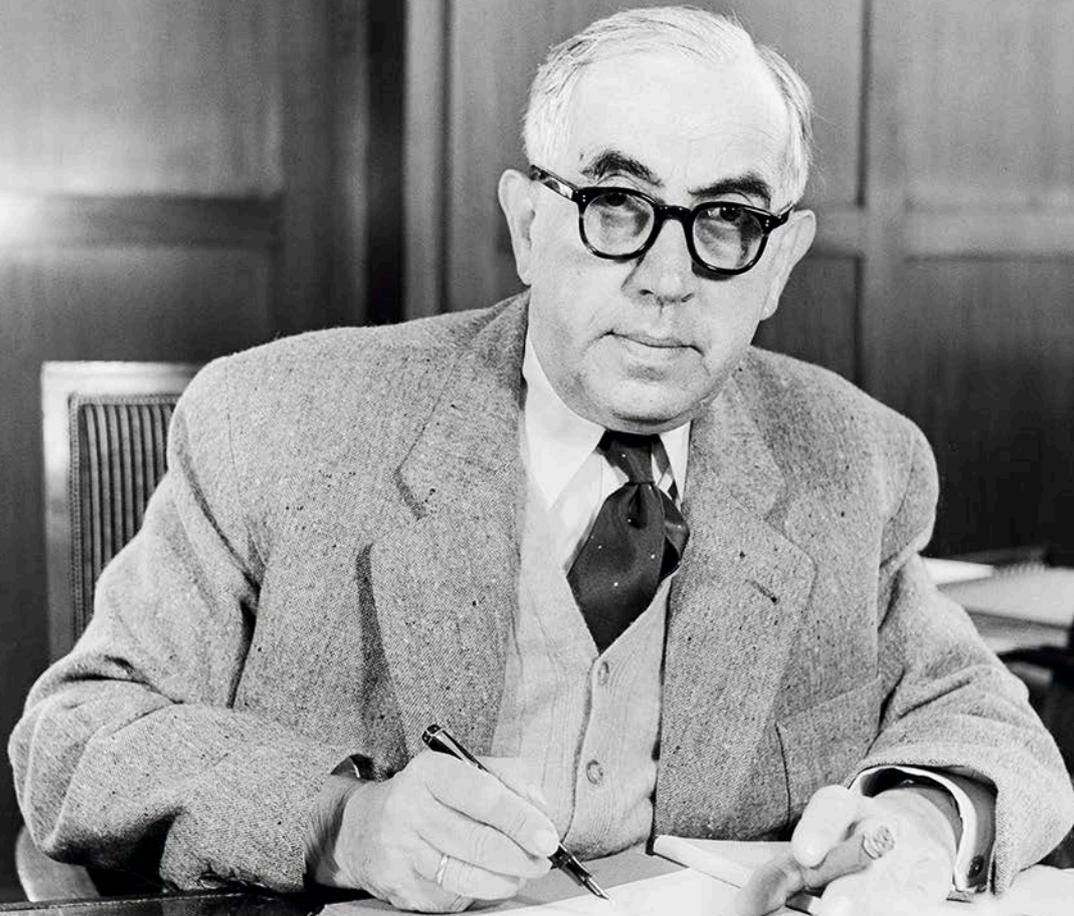


Berlin

Winter 2018/2019

Universitätsgründer

Wie Ernst Reuter dabei half, die Freie Universität ins Leben zu rufen



Im Interview: Edzard Reuter über Exil, seine Heimatstadt Berlin und seinen Vater Ernst Reuter

Im Porträt: Gretchen Dutschke über Studentenrevolte, Gleichberechtigung und die Kommune 1

ISSN: 1618-8489

Talente fördern, Zukunft gestalten

Die Talente von heute sind die Bewerber von morgen. Mit dem Deutschlandstipendium erhalten Sie als Förderer die Möglichkeit, in die kommende Generation von Fachkräften zu investieren und diese auf ihrem beruflichen Weg zu begleiten.

Gezielt engagieren. Für jeden Euro eines Förderers legt der Bund einen Euro oben drauf. Die Besonderheit an der Freien Universität Berlin: Sie als Stifter entscheiden, in welchem Fach oder Studiengang Sie fördern möchten.

Dabei können Sie nicht nur Geldgeber sein, sondern auch Mentor, der den Stipendiaten mit Tipps, Erfahrungen und Feedback zur Seite steht.

Kleiner Einsatz, große Wirkung. Mit monatlich 150 Euro, die als gemeinnützige Spende steuerlich absetzbar sind, knüpfen Sie nicht nur Bände zu Ihren zukünftigen Nachwuchskräften, sondern auch zur Universität selbst.

Fördern, stärken, netzwerken – mit dem Deutschlandstipendium.

**Deutschland
STIPENDIUM**

Wir sind dabei

Freie Universität  Berlin

www.fu-berlin.de/deutschlandstipendium

Grußwort

Liebe Alumni, liebe Leserinnen und Leser,

das Jahr 2018 war für die Freie Universität ein aufregendes: Wir feierten 70 Jahre freies Denken, freie Lehre und freies Lernen. Auch in der vorliegenden Ausgabe werfen wir noch einmal einen Blick zurück auf bewegte Zeiten.

Ein Mann, der für die Freiheit Berlins kämpfte, war Ernst Reuter; der erste Regierende Bürgermeister des freien Teils unserer nach dem Krieg geteilten Stadt. Als die Beschränkungen in der Berliner Universität unter den Linden im Frühjahr 1948 zunehmen und die Sowjets die Westsektoren abriegeln, hält er im Juli 1948 eine Rede im RIAS, dem Rundfunk im amerikanischen Sektor. In einem flammenden Appell fordert er die Neugründung einer Universität für die West-Sektoren, auf dass Freiheit für Studierende und Dozentinnen sowie Dozenten herrsche: „Aus dem Geiste der Selbstbehauptung heraus, mit der sich unsere Stadt gegen die Blockade erhob, soll diese Universität erstehen und als geistiger Mittelpunkt des freiheitlichen Berlins der Gesundung Deutschlands dienen.“ Die Medienwissenschaftlerin und ehemalige Studentin der Freien Universität, Jutta Kroening, hat die Wirkung der Reden Ernst Reuters untersucht. Sie kommt in unserem Magazin ab Seite 22 ebenso zu Wort, wie Edzard Reuter: Der ehemalige Vorstandsvorsitzende der Daimler-Benz AG, Jura-Alumnus und Sohn des früheren Regierenden Bürgermeisters gewährt im Interview Einblicke in die schwierige Gründungszeit unserer Universität (Seite 28).

Berlin schrieb auch 20 Jahre nach der Gründung der Freien Universität Geschichte: Die Studentenrevolte von 1968 nahm in Deutschland an Fahrt auf, als Rudi Dutschke am Gründonnerstag, dem 11. April 1968, auf offener Straße vor dem SDS-Büro am Kurfürstendamm niedergeschossen wurde. Straßenschlachten prägten die Fernsehbilder der Ostertage. Rudi Dutschke überlebte, die Proteste blieben. Im Porträt auf Seite 40 erinnert sich Gretchen Dutschke, die an der Freien Universität Theologie studiert hat, an ihren Mann, die ereignisreichen Wochen und Monate nach dem Anschlag –

und spricht über ihr neues Buch „Worauf wir stolz sein dürfen“.

Edzard Reuter und Gretchen Dutschke sind sicher zwei der bekannteren Alumni unserer Universität. Doch in 70 Jahren begannen in Dahlem unzählige Karrieren in Wissenschaft, Kultur und Forschung. Stellvertretend kommen in dieser Ausgabe drei ehemalige Studentinnen zu Wort, auf Seite 32. Eine von ihnen stammt aus der Slowakei und war vor allem davon begeistert, welche Möglichkeiten ihr an der Freien Universität geboten worden: „Westliche Studierende wissen manchmal gar nicht zu schätzen, was ihnen alles zur Verfügung steht.“ Sie nutzte ihre Chance und leitet heute die Europazentrale eines US-Biotechnologieunternehmens.

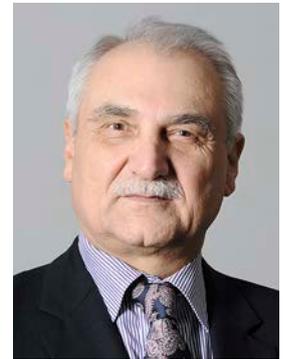
Richten wir unseren Blick von der Vergangenheit in die Zukunft. War Berlin 1948 geprägt durch die Teilung der Stadt, so ist die Gegenwart durch übergreifende Kooperationen gekennzeichnet: bereits im September dieses Jahres wurden die Entscheidungen für die Förderung der zukünftigen Exzellenz-Cluster durch den Bund in den nächsten Jahren getroffen. Hierbei hat unsere Universität zusammen mit den beiden Nachbaruniversitäten und der Charité-Universitätsmedizin überzeugen können. Insgesamt sieben Cluster wurden für Berlin bewilligt. Eine hervorragende Basis für den gemeinsamen Verbundantrag aller Einrichtungen um die Bewertung als Exzellenz-Universitäten, über den im Jahre 2019 entschieden wird. Wir sehen in diesem Kontext mit Freude der weiteren Entwicklung unserer Universität entgegen.

Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre des vorliegenden Heftes!

Herzlich Ihr

Peter Lange

Vorsitzender des Vorstands der ERG



IN EIGENER SACHE

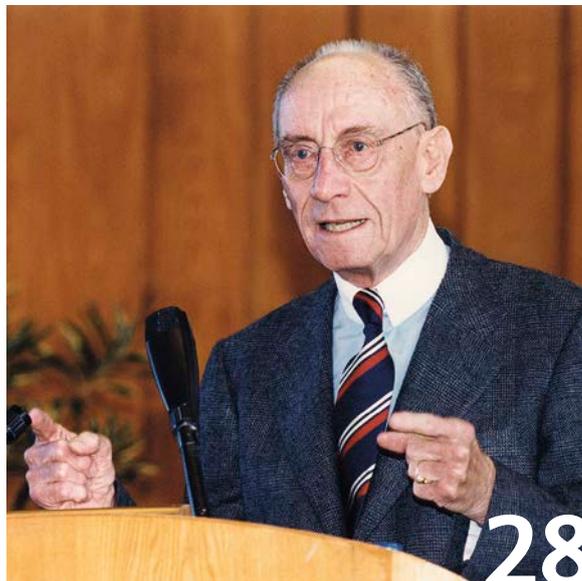
Damit wir Sie immer auf dem Laufenden halten können, möchten wir Sie bitten, uns stets Änderungen Ihrer Kontaktdaten mitzuteilen:

ERG e. V.
Daniela Dutschke
Malteserstraße 74-100
12249 Berlin

oder per E-Mail:
erg@fu-berlin.de

www.fu-berlin.de/erg

Inhalt



4

Gründen

Viele Menschen haben vor 70 Jahren geholfen, eine Freie Universität zu gründen. Vor allem auch dem Engagement Ernst Reuters ist es zu verdanken, dass die Universität heute existiert. [Seite 22](#)

Erinnern

Edzard Reuter studierte Rechtswissenschaften an der Freien Universität und leitete später einen Weltkonzern. Ein Gespräch über Gerechtigkeit, ein Leben im Exil und einen Bürgermeister als Vater. [Seite 28](#)

Augenblicke des Semesters

Erasmus-Stipendium in Island; Eröffnung Victoriahaus; Stolpersteine für die Familie Merory; Haus für Koreastudien [Seite 6](#)

Zu Gast

Nobelpreisanwärterin Emmanuelle Charpentier; Schriftsteller Louis-Philippe Dalembert; Goldene Promotion [Seite 14](#)

Campus

DAAD-Preisträgerin; 10 Jahre Friedrich-Schlegel-Graduiertenschule; Fotodokumentation zu 1968 [Seite 15](#)

Spitzenforschung

Seit 1985 werden die besten Promotionsarbeiten der Freien Universität mit dem Ernst-Reuter-Preis geehrt. Wir stellen die Preisträgerinnen und Preisträger 2018 vor. [Seite 16](#)

wir fördern

Stadtklima im Wandel; Videowettbewerb zum Thema „Campus International“; Neues Kapitel „Deutschlandstipendium“ in der Ernst-Reuter-Gesellschaft [Seite 18](#)

Titel

Die Gründung der Freien Universität geht auf die Initiative engagierter Studentinnen und Studenten zurück. Auch die amerikanische Militärregierung in Berlin hat daran einen entscheidenden Anteil. Vor allem einem Mann aber liegt die Gründung am Herzen: Ernst Reuter, dem damaligen Bürgermeister West-Berlins. Er möchte jungen Menschen ein freies Studium ermöglichen. [Seite 22](#)



Feiern

Vor 20 Jahren hatte die Internationale Sommeruniversität (FUBiS) klein angefangen. Heute ist sie ein Erfolgsmodell mit mehr als 600 Teilnehmerinnen und Teilnehmern.

Seite 36



Schreiben

„1968 – Worauf wir stolz sein dürfen“ heißt das Buch, das Gretchen Dutschke geschrieben hat. Darin erinnert sich die ehemalige Studentin der Freien Universität an die Zeit der Studentenrevolte.

Seite 40

wir_Interview_

Edzard Reuter studierte und arbeitete an der Freien Universität.

Im Interview erinnert er sich an sein Studium, die Rückkehr aus dem Exil und die Rolle seines Vaters als Bürgermeister und Universitätsgründer.

Seite 28

Gesichter der Freien Universität_

In 70 Jahren nahmen tausende Karrieren ihren Anfang an der Freien Universität.

Drei ehemalige Studentinnen berichten zum Jubiläum über ihren Werdegang.

Seite 32

Jubiläum_

Vor 20 Jahren startete die internationale Sommeruniversität der Freien Universität (FUBiS); mittlerweile ist FUBiS ein Erfolgsmodell.

Seite 36

Erinnern_

Gretchen Dutschke, ehemalige Theologiestudentin an der Freien Universität, blickt zurück auf die Studentenrevolte von 1968. „Worauf wir stolz sein dürfen“ heißt ihr Buch zum 50. Jubiläum.

Seite 40

Der Weitgereiste_

Schon als AStA-Außenreferent gestaltete Christian Wilmsen die Auslandsbeziehungen der noch jungen Freien Universität. Er bereiste die Welt und machte Karriere beim Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung.

Seite 44

Augenblicke_

Bilder des Semesters



Erasmus-Stipendium

Isländisches Instagram

Die Arme in die Höhe gereckt, den Gipfel des Bergs erklommen – es ist der „Bláhnúkur“ in der Region Landmannalaugar, auf dem Nele Peschel, Bachelor-Studentin der Geografischen Wissenschaften, sitzt. Sie studiert dank eines Erasmus-Stipendiums für ein Semester in Reykjavík an der Háskóli Íslands, der Universität Islands. Auf dem Instagram-Kanal der Freien Universität (@fu_berlin) gewährte sie eine Woche lang Einblicke in ihren Alltag auf der Vulkaninsel. Die 21-jährige Studentin zeigte zur Begrüßung, wie sie in eiskalten Fjorden und heißen Quellen badete, auf einem Vulkan übernachtete, die Polarlichter ebenso genoss wie das Nachtleben in Reykjavík. Auf Exkursionen erkundete sie Gletscher, Krater und Lavafelder und lernte in kurzer Zeit viel darüber, wie die beeindruckenden Landschaften Islands entstanden sind.

Foto: Niklas Richard S. Rocca Schwarz





Eröffnung des Victoria-Hauses

Victoria amazonica

Riesig sind die Blätter der Riesenseerose Victoria, die in einem Teich unter der Glaskuppel des Victoria-Hauses im Botanischen Garten schwimmen. In ihrer tropischen Heimat erreichen die Blätter einen Durchmesser von bis zu drei Metern. Die Berliner Exemplare sind immerhin bis zu zwei Meter groß und können dank ihrer kräftigen Blattnerven bis zu 50 Kilogramm Gewicht tragen. Am 15. Juni dieses Jahres standen die Riesenpflanzen im Mittelpunkt, als während eines Festakts mit 600 geladenen Gästen das Victoriahaus im Botanischen Garten nach zwölf Jahren Sanierung wiedereröffnet wurde. Rund zehn Millionen Euro sind in die denkmalschutzgerechte und energetische Grundsanierung geflossen. Das Nahwärme-Netzwerk musste ausgetauscht werden, um Energie zu sparen. Mit über 30 Grad Temperatur und einer Luftfeuchtigkeit von 85 Prozent ist das mehr als 100 Jahre alte Victoriahaus ein Publikumsmagnet im Botanischen Garten. Gezeigt werden Wasserpflanzen aus aller Welt. Finanziert wurde die Sanierung mit Mitteln des Landes Berlin, des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung und aus Eigenmitteln der Freien Universität.

Foto: Bernd Wannemacher





HIER WOHNTE
MARTIN MERORY
JG. 1894
'POLENAKTION' 1938
BENTSCHEN / ZBASZYN
FLUCHT SOWJETUNION
SCHICKSAL UNBEKANNT

HIER WOHNTE
LISELOTTE MERORY
JG. 1920
VERHAFTET 1943
SACHSENHAUSEN
ZWANGSARBEIT 1943
KREUZBERG
FLUCHT FEB. 1945
ÜBERLEBT IN
SCHWARZENFELD

HIER WOHNTE
MARGARETE
JG. 1920
VERHAFTET
SACHSENHAUSEN
ZWANGSARBEIT
KREUZBERG
FLUCHT FEB.
ÜBERLEBT
SCHWARZENFELD

Gedenken

Zwölf Stolpersteine für die Familie Merory

Ein Kranz aus roten und weißen Rosen umgibt die fünf Messingtafeln, in die die Lebensdaten der Familie Merory eingraviert sind: Vater Martin, ein Schauspieler jüdischer Abstammung, steht in den Goldenen Zwanzigern gemeinsam mit Ernst Busch und Helene Weigel in Bertolt Brechts Theater auf der Bühne; Mutter Ella entstammt ebenfalls einer Theaterfamilie – einer nicht jüdischen. Die Töchter Liselotte, Margarete und Eva werden zwischen 1920 und 1927 in eine dunkle Zeit hineingeboren. Im Oktober 1938 wird die gesamte Familie verhaftet und an die polnische Grenze gebracht – so wie 1.500 andere jüdische Bürgerinnen und Bürger aus ganz Berlin. Die Historikerin Alina Bothe hat gemeinsam mit Professorin Gertrud Pickhan und Studierenden der Freien Universität das Schicksal von mehr als zwanzig der damals deportierten Familien rekonstruiert. Martin Merorys Cousin, Verwandte und Nachkommen waren im August zur Verlegung der Stolpersteine angereist. Sie leben in den Vereinigten Staaten und in Deutschland; viele von ihnen sehen sich an diesem spätsommerlichen Augustabend in Berlin zum ersten Mal. Sie gedenken ihrer Verwandten: Ella, entrechtet und verhöhnt; die Töchter, deportiert ins Konzentrationslager Sachsenhausen, überleben Hunger, Gewalt und Krieg. Martins Schicksal ist unbekannt. Was von ihm bleibt, ist ein Stolperstein vor seiner Wohnung in der Friedrichstraße 2.

Foto: Michael Fahrig

HIER WOHNTE
ELLA MERORY
GEB. SARGE
JG. 1891
ENTRECHTET / ENTRECHTET
ÜBERLEBT

HIER WOHNTE
MARTIN MERORY
JG. 1894
VERHAFTET 1940
SACHSENHAUSEN
ZWANGSARBEIT 1943
KREUZBERG
FLUCHT FEB. 1945
ÜBERLEBT IN
SCHWARZENFELD

HIER WOHNTE
EVA MERORY
JG. 1927
VERHAFTET 1940
SACHSENHAUSEN
ZWANGSARBEIT 1943
KREUZBERG
FLUCHT FEB. 1945
ÜBERLEBT IN
SCHWARZENFELD





Neues Haus für die Koreastudien

Korea in Dahlem

Das schlechte Wetter kann sie nicht schrecken: Pak Nam Yong, der Botschafter Nordkoreas (Mitte) und sein Amtskollege aus Südkorea, Bumgoo Jong (rechts) halten gemeinsam ein „Sangnyangmun“ in die Höhe, eine kleine in rote Seide eingewickelte Schrift. Sie feiern gemeinsam mit Professorin Eun-Jeung Lee, Direktorin des Instituts für Koreastudien der Freien Universität, das Richtfest eines kleinen Pavillons am neuen Standort des Instituts für Koreastudien in der Otto-von-Simson-Straße 11. Die kleine Schrift hält die Baugeschichte des Hauses für die Nachwelt fest. Später wird sie, wie es in Korea Tradition ist, in den letzten Balken für den First des Hauses eingelassen, bevor dieser eingebaut wird. Mit Reiswein wird die Erde unter dem Pavillon geweiht, nach der Zeremonie wird gesprochen, gefeiert und gelacht. Es wird ein kleines Fest der Annäherung, ganz im Sinne des Instituts: Hier wird seit vielen Jahren der Dialog zwischen den beiden Staaten gefördert. Auch bei Studierenden stoßen die beiden Länder in Ostasien auf großes Interesse: Mehr als 250 studieren die koreanische Sprache, Kultur und Geschichte im Hauptfach.

Foto: Bernd Wannemacher

Zu Gast



Mikrobiologin Emmanuelle Charpentier



Schriftsteller Louis-Philippe Dalembert



Goldener Jubilar Horst Baumann (links)

14

Einstein-Lecture mit Emmanuelle Charpentier

Eine „Gen-Schere“ – so kann man die sogenannte CRISPR-Cas9-Methode kurz und bündig beschreiben. Mit der von der französischen Mikrobiologin Emmanuelle Charpentier mitentwickelten Methode kann die Erbsubstanz von Menschen, Bakterien, Tieren und Pflanzen an beliebiger Stelle gezielt verändert werden. Am 25. Oktober stellte Charpentier die Methode im Rahmen der 18. Einstein Lecture Dahlem vor und sprach über den Wandel der Biowissenschaften durch die Erforschung von Bakterien. Rund 1800 Interessierte hatten sich angemeldet, um die Wissenschaftlerin im Max-Kade-Auditorium des Henry Ford Baus der Freien Universität zu erleben. Für ihre bahnbrechende Forschung erhielt Charpentier eine Vielzahl renommierter Auszeichnungen – darunter acht Ehrendoktorwürden. Mehr als ein Dutzend internationale Wissenschaftsakademien haben Charpentier zu ihrem Mitglied gewählt. Das Time-Magazin zählte sie 2015 zu den 100 einflussreichsten Menschen der Welt. In Fachkreisen wird die französische Wissenschaftlerin als kommende Anwärterin für den Chemie-Nobelpreis gehandelt.

Samuel-Fischer-Gastprofessor Louis-Phillipe Dalembert

Louis-Philippe Dalembert ist vielfach ausgezeichnete(r) Schriftsteller, hat Romane, Essays und Gedichtbände veröffentlicht. Im laufenden Wintersemester ist der Haitianer Samuel-Fischer-Gastprofessor am Peter-Szondi-Institut der Freien Universität Berlin. Dalembert schreibt auf Französisch und in haitianischem Kreolisch. Häufig geht es dabei um die brutale Kolonialgeschichte seiner Heimat. Im Rahmen der Gastprofessur wird Dalembert auch ein Seminar halten, in dem es unter anderem um haitianische Gegenwartsliteratur gehen wird. Kurz nach Dalemberts Antrittsvorlesung wurde am 5. November dieses Jahres auch das 20-jährige Jubiläum der Professur im Boulez Saal der Barenboim-Said-Akademie gefeiert. Die 1998 eingerichtete Professur soll Studierende und Literatinnen sowie Literaten ins Gespräch bringen, Weltliteratur nach Berlin holen und die kritische Auseinandersetzung mit dieser fördern. Die Professur wird getragen von der Freien Universität Berlin, dem Veranstaltungsforum Holtzbrinck Publishing Group, dem Samuel Fischer Verlag und dem Deutschen Akademischen Austauschdienst.

Goldene Promotion

Für manch Ehemalige überschlagen sich die Jubiläen: 2018 ist nicht nur das Jahr, in dem die Freie Universität ihren 70. Geburtstag feiert und sich die Studentenproteste von 1968 zum 50. Mal jähren. Denn anlässlich des ebenfalls 50. Jubiläums ihrer Promotion ehrte Universitätspräsident Professor Günter M. Ziegler in einer Feierstunde am 27. Oktober die Doktorandinnen und Doktoranden des Jahrgangs 1968. Einige von ihnen teilten ihre persönlichen Erinnerungen an die damals in Dahlem wirkenden Wissenschaftler Otto Hahn und Lise Meitner, deren Todestag sich auf diesen Tag genau zum 50. Mal jährte. Auch die Eröffnung des Charité Campus Benjamin Franklin, des ehemaligen Klinikums Steglitz, vor 50 Jahren war ein Ereignis, an das viele der Teilnehmerinnen und Teilnehmer noch lebhaftere Erinnerungen hatten. Das Alumni-Team, das die Feier gemeinsam mit der Ernst-Reuter-Gesellschaft veranstaltete, freute sich, dass es zusätzlich zum Goldenen Promotionsjubiläum noch einen weiteren Anlass zur Gratulation gab: Jubilar Michael Thiel und seine Ehefrau feiern in diesem Jahr ihre Goldene Hochzeit. Wir gratulieren!

Fotos: Christoph Asmann (links), Phil Dera (Mitte), Patricia Kalisch (rechts)

Campus_



Preisträgerin Iuliia Voronova



10 Jahre Friedrich-Schlegel-Schule



68er-Fotograf Colin Robins

DAAD-Preis für Studentin der Freien Universität

Im Februar 2015 absolvierte Iuliia Voronova einen Deutsch-Intensivkurs in Berlin und schon ein halbes Jahr später begann sie an der Freien Universität ein reguläres Studium der Rechtswissenschaft. Nun ist die angehende Juristin für ihre hervorragenden Leistungen mit dem DAAD-Preis für ausländische Studierende ausgezeichnet worden. Die 23-Jährige, die in einer sibirischen Kleinstadt nahe Tomsk aufgewachsen ist, hat dieses Jahr bereits den alle zwei Jahre stattfindenden Moot-Court-Wettbewerb des Bundesarbeitsgerichtes gewonnen. Dabei handelt es sich um einen der größten studentischen Jurawettbewerbe Deutschlands. Bei der simulierten Gerichtsverhandlung vor aktiven Richterinnen und Richtern vertrat sie mit einem Kommilitonen die Beklagtenseite – und überzeugte am Ende mit ihrer Argumentation die Bundesrichterinnen und Bundesrichter. Für die Freie Universität hat sich Iuliia Voronova auch wegen deren Geschichte entschieden. „Der Gründungsgedanke der Freien Universität, nämlich dass Wissenschaft politisch unabhängig bleiben muss, hat mir gefallen. An einer solchen Universität wollte ich studieren.“ ■

Fotos: Anne-Sophie Schmitt (links), Patricia Kalisch (Mitte), Bernd Wannemann (rechts)

Friedrich-Schlegel-Graduiertenschule feiert Jubiläum

52 Doktorandinnen und Doktoranden haben an der Friedrich-Schlegel-Graduiertenschule für literaturwissenschaftliche Studien bereits eine Promotion erfolgreich abgeschlossen. Nun feierte sie ihr zehnjähriges Bestehen. Gegründet wurde sie 2008 mit Mitteln aus der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder. Die Promovierenden durchlaufen ein strukturiertes Promotionsprogramm und arbeiten interdisziplinär an den Dissertations-Projekten. Zur Weiterbildung bietet die Schule zahlreiche Seminare und Workshops an. Der interdisziplinäre Ansatz der Schule wurde 2012 im zweiten Durchgang des Wettbewerbs positiv bewertet und sie erhielt für weitere Jahre eine Förderung. 2017 verlieh die Einstein Stiftung Berlin der Einrichtung den ersten mit 360.000 Euro dotierten Einstein-Doktorandenprogramm-Preis. Künftig wird die Finanzierung für Graduiertenschulen eine Herausforderung: Die Finanzierung aus dem Exzellenz-Topf entfällt. An der Schlegel-Schule arbeitet man nun an einer neuen Finanzierung für die Geschäftsstelle, die Stipendien und Mitarbeiterstellen. ■

Fotodokumentation: die 68er

„Die Antiautoritären: Generation Revolte jetzt“ lautet der Titel der aktuellen Ausstellung des britischen Dokumentarfotografen Colin Robins, die in der Universitätsbibliothek der Freien Universität zu sehen ist. Die Fotografien zeigen zahlreiche Personen, die an der antiautoritären Bewegung der 68er beteiligt waren, mit ihr sympathisierten oder durch sie politisiert wurden: ehemalige Mitglieder des Sozialistischen Deutschen Studentenbunds (SDS), Aktivistinnen und Aktivisten, die dem Anarchismus oder radikalen politischen Gedanken nahestanden, Mitglieder der Kommune 1, Dissidentinnen und Dissidenten aus der DDR oder Griechenland. Die Ausstellung entstand in Zusammenarbeit mit dem German Historical Institute London und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der Freien Universität. Die Ernst-Reuter-Gesellschaft ermöglichte durch ihre finanzielle Unterstützung die Ausstellung und den Druck des Ausstellungskatalogs. Ergänzt werden die Porträts durch Dokumente aus dem Universitätsarchiv und durch Publikationen der Porträtierten aus dem Bestand der Bibliotheken der Freien Universität. ■



Jedes Jahr werden an der Freien Universität herausragende Promotionsarbeiten geschrieben. Die besten Promovendinnen und Promovenden werden seit 1985 mit dem Ernst-Reuter-Preis geehrt. Die Preisträgerinnen und Preisträger 2018 stellen wir Ihnen hier vor.

Ausgezeichnete Forschung

16

Dr. Johanna Hofmann

Johanna Hofmann, 30, studierte von 2007 bis 2012 Chemie an der Humboldt-Universität zu Berlin. Im November 2012 begann sie ihre Promotion am Fritz-Haber-Institut der Max-Planck-Gesellschaft und im Arbeitskreis von Professor Kevin Pagel an der Freien Universität. Ihre Arbeit schloss sie 2017 ab.

Wie lautet der Titel Ihrer Arbeit?

Ionenmobilitäts-Massenspektrometrie von komplexen Kohlenhydraten
(Erstgutachter: Prof. Dr. Kevin Pagel / Freie Universität Berlin / Institut für Chemie und Biochemie)

Gibt es eine Anekdote, die Ihnen zu Ihrer Promotionszeit einfällt?

Es ist schwierig, ein einziges Ereignis herauszugreifen, da für mich die vielseitigen Aufgaben und Erlebnisse der Promotionszeit das Besondere waren. Jeder Arbeitsschritt, vom Durchführen der Experimente im Labor über das Schreiben von Veröffentlichungen bis zum Durchlaufen des Begutachtungsprozesses, war eine spannende Erfahrung. Ich wusste oft nicht, welche Überraschungen im Arbeitsalltag warten und musste immer auf alles vorbereitet sein.



Wie würden Sie das Thema Ihrer Arbeit einem zwölfjährigen Kind erklären?

Kohlenhydrate sind nicht nur Bestandteil unserer Nahrung, sondern kommen auch in vielfältiger Weise in unserem Körper vor und bestimmen zum Bei-

spiel, welche Blutgruppe wir haben. Da die Strukturen von Kohlenhydraten sehr ähnlich sind, ist es oft schwer, sie auseinanderzuhalten. Ich habe eine neue Methode entwickelt, mit der es möglich ist, Kohlenhydrate eindeutiger und schneller zu identifizieren.

Dr. Susanne Liese

Susanne Liese, 31, studierte von 2006 bis 2011 Physik an der Technischen Universität Chemnitz und der Technischen Universität München, inklusive eines Erasmus-Semesters an der Université de Montpellier (von Januar bis August 2010). Von 2011 bis 2017 promovierte sie am Fachbereich Physik der Freien Universität.

Wie lautet der Titel Ihrer Arbeit?

Statistical Mechanics Models for Multivalent Binding
(Erstgutachter: Prof. Dr. Roland Netz / Fachbereich Physik)

Wie würden Sie das Thema Ihrer Arbeit einem zwölfjährigen Kind erklären?

In meiner Arbeit habe ich Methoden der theoretischen Physik verwendet, um die Entwicklung neuartiger Medikamente, zum Beispiel gegen Grippeviren, zu verbessern. Um menschliche Zellen zu binden, nutzen viele Viren multivalente Rezeptoren, das heißt Rezeptoren mit vielen gleichartigen Untereinheiten. Jede einzelne dieser Untereinheiten bindet sich nur sehr schwach an die Zelle, erst gemeinsam können sie eine starke Bindung auf-



bauen. In meiner Arbeit habe ich mich mit Inhibitoren befasst, die dieses Prinzip aufgreifen und ebenfalls mehrere identische chemische Gruppen, meistens zuckerartige Moleküle, miteinander verbinden, um sich so effizient an Viren oder andere Krankheitserreger zu binden. Besonders wichtig war dabei die Frage, welche Inhibitorgröße beziehungsweise -form optimal ist, um eine hohe Bindungsstärke zu erreichen.

Nikolas Pissis

Nikolas Pissis, 39, studierte in Athen von 1997 bis 2001 Geschichte und Archäologie, im Wintersemester 2000/01 war er Erasmus-Student in Tübingen. Die nächste Station war von 2002 bis 2007 die Ludwigs-Maximilian-Universität München, ab 2004 war er Doktorand für die Geschichte Ost- und Südosteuropas und Byzantinistik. Die Promotion folgte 2017 an der Freien Universität Berlin.



Wie lautet der Titel Ihrer Arbeit?

Russland in den politischen Vorstellungen der griechischen Kulturwelt 1645–1725.
(Erstgutachter: Prof. Dr. Miltos Pechlivanos / Freie Universität Berlin / Institut für Griechische und Lateinische Philologie)

Gibt es eine besondere Anekdote, die Ihnen zu Ihrer Promotionszeit einfällt?

Die Zeit der Archivforschung in Moskau ist mir in lebendiger Erinnerung geblieben. Ich stieß dort auf chiffrierte Korrespondenzen zwischen griechischen Kir-

chenmännern und der russischen Regierung. Darauf war ich nicht vorbereitet. Zum Glück erinnerte ich mich an den „Goldkäfer“ von Edgar Allan Poe über die Suche nach einem Piratenschatz und an die darin beschriebene Methode zur Entschlüsselung von Geheimschriften (Häufigkeitsanalyse). Ich wandte sie an und tatsächlich ließen sich, mit etwas Geduld, die Briefe entschlüsseln.

Wie würden Sie das Thema Ihrer Arbeit einem zwölfjährigen Kind erklären?

Russland und die russischen Zaren spielten aufgrund des gemeinsamen orthodoxen Glaubens für die griechische Bevölkerung im Osmanischen Reich eine besondere Rolle. Über diese Rolle waren aber unterschiedliche, mitunter abenteuerliche Vorstellungen weit verbreitet. In meiner Arbeit untersuche ich, wann und wie diese Vorstellungen entstanden sind, was sie aussagen. Ich bin unter anderem zu dem Ergebnis gekommen, dass ähnliche Ideen in derselben Zeit auch anderswo in Europa üblich waren und vergleichbare Funktionen erfüllten. ■

Dr. Tobias Spiegl

Tobias Spiegl, 35, studierte an der Julius-Maximilians-Universität in Würzburg Allgemeine Geographie (Bachelor), danach Angewandte Physische Geographie (Master) mit den Nebenfächern Klimatologie und Geologie. Im Anschluss erhielt er ein Promotionsstipendium der Helmholtz-Gemeinschaft und der Freien Universität Berlin im Rahmen der „GeoSim-Graduiertenschule“. Seine Promotion schloss er 2017 ab. Aktuell ist er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Meteorologie der Freien Universität Berlin im Projekt „MiKlip“ tätig.



Wie lautet der Titel Ihrer Arbeit?

Die Auswirkungen eines potentiellen Grand Solar Minimum auf das Klimasystem vor dem Hintergrund des anthropogenen Klimawandels
(Erstgutachterin: Prof. Dr. Ulrike Langematz / Dynamik der Atmosphäre – Institut für Meteorologie der Freien Universität)

Können Sie uns eine kleine Anekdote zum Ernst-Reuter-Preis nennen?

Den letzten Ernst-Reuter-Preis für die Geowissenschaften durfte Katja Matthes (2004) für ihre Untersuchung des solaren Einflusses auf die Atmosphäre entgegennehmen. Es freut mich, dass ich diesen Erfolg, ebenfalls mit einer Studie zu den Effekten solarer Variabilität auf unser Klimasystem, wiederholen kann. Das Thema scheint nicht nur für mich und unsere Arbeitsgruppe sehr spannend zu sein.

Wie würden Sie einem zwölfjährigen Kind ihr Forschungsthema erklären?

Der Erwärmungstrend der vergangenen 150 Jahre lässt sich deutlich auf den Anstieg des vom Menschen verursachten Kohlendioxids zurückführen. In Abhängigkeit von der Intensität der zukünftigen Klimaschutzmaßnahmen können wir eine weitere Erwärmung zwischen zwei und mehr als vier Grad bis zum Ende dieses Jahrhunderts abschätzen, natürliche Einflussfaktoren können die vom Menschen verursachte Erwärmung weiter verstärken oder abschwächen. Ein wichtiger natürlicher Klimafaktor ist die Sonne: Ihre Strahlkraft ist zeitlich variabel und schwankt unter anderem auf einer Zeitskala von einigen Jahrhunderten. Messungen legen nahe, dass sich ihre Strahlkraft in den kommenden Jahrzehnten deutlich abschwächen könnte. Dieser Umstand wird unter anderem von vielen Klimaskeptikern angeführt, um die Rolle des vom Menschen verursachten Kohlendioxid-Anstiegs im Klimasystem anzuzweifeln, da eine Abschwächung der Sonne mit einer Abkühlung verbunden wäre. Um diese Hypothese auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen, haben wir mit Hilfe eines komplexen Klimamodells und eines Supercomputers die Auswirkungen einer solchen solaren Abschwächung bei gleichzeitigem Anstieg der atmosphärischen Kohlendioxidkonzentration simuliert. Das Resultat: Selbst eine extreme Abschwächung der Strahlkraft der Sonne würde nicht zu einer nachhaltigen Verlangsamung des Klimawandels führen – die Sonne stellt somit keine Al-

ternative zu umfassenden Klimaschutzmaßnahmen dar. ■

Dr. Lara Wolf

Lara Luisa Wolf, 28, studierte Rechtswissenschaften an der Freien Universität (2009 – 2014) und an der University of Cambridge (2011 – 2012). Die Promotion erfolgte von 2014 bis Herbst 2016.

Wie lautet der Titel Ihrer Arbeit?

Die Fluchtprognose im Untersuchungshaftrecht. Eine empirische Untersuchung der Fluchtgefahr nach § 112 Abs. 2 Nr. 2 StPO

(Erstgutachter: Prof. Dr. Tobias Singelnstein / früher Freie Universität Berlin, jetzt Ruhr-Universität Bochum)

Gibt es eine Anekdote, die Ihnen zu Ihrer Promotionszeit einfällt?

Nachdem ich das erste mehrerer Interviews mit Gefängnisinsassen geführt hatte, musste ich ein zweites Mal in dieselbe Justizvollzugsanstalt. Dort angekommen, baute sich ein riesiger, muskelbepackter Mann mit tätowiertem Gesicht vor mir auf und fragte: „Sie sind Frau Wolf, oder?“ Auf meine Frage, ob wir uns kennen, sagte er nur: „Wir kennen uns nicht. Aber im Gefängnis weiß man so einiges.“

Wie würden Sie das Thema Ihrer Arbeit einem Zwölfjährigen erklären?

Fast immer, wenn ein Mensch in Untersuchungshaft muss, weil er einer Straftat verdächtig ist, wird die Haft mit Fluchtgefahr begründet. Das heißt man glaubt, dass er untertauchen könnte, wenn er nicht eingesperrt wird. Ich habe mich gefragt, was Fluchtgefahr genau bedeutet, und wovon es abhängt, ob jemand flieht oder zum Gerichtsprozess erscheint und die Haftstrafe gegebenenfalls antritt. Ich fand heraus, welche Faktoren Einfluss darauf haben, ob ein Beschuldigter untertaucht. Dafür habe ich mir die Fälle von Personen angeschaut, die in Freiheit geblieben sind, obwohl angeblich Fluchtgefahr bestand, um dann zu überprüfen, ob sie tatsächlich verschwanden – was fast nie der Fall war. ■



wir | fördern

STADTKLIMA IM WANDEL

Entwickelt innovative Stadtklimamodelle: Ines Langer



Wie ändert sich das Klima in Berlin? Ines Langer kann das beantworten. Die promovierte Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Arbeitsgruppe Stadtklima und Gesundheit, angesiedelt am Institut für Meteorologie der Freien Universität, beschäftigt sich mit einer umfassenden Stadtklimaanalyse für die Hauptstadt. Elemente dieser Analyse: Baustruktur, städtische Geometrie, Bodenversiegelung und die geringe Vegetation der Stadt, die zusammen ein eigenes Temperatur- und Feuchtigkeitsfeld erzeugen. Um innerhalb Berlins Unterschiede noch besser erfassen zu können, nutzt Ines Langer auch 20 neue Mess-Stationen, die an unterschiedlichen Orten aufgestellt wurden.

Ihr Wissen um das Berliner Stadtklima stellte sie, unterstützt von der Ernst-Reuter-Gesellschaft, Anfang Juni auch auf der Asian Geoscience Oceanic Conference in Honolulu, Hawaii, vor. Die vorgestellten Ergebnisse ihres Vortrags „Identification of humid area in Berlin

city“ entstanden auch mit Daten aus dem Projekt „Stadtklima im Wandel“, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert wird. Das Projekt entwickelt ein innovatives Stadtklimamodell, das in der Lage sein soll, für Städte der Größe Stuttgarts bis Berlins atmosphärische Prozesse zu simulieren. Damit können fachübergreifende Analysen durchgeführt und Maßnahmen zur Sicherung und Verbesserung des Stadtklimas oder der Luftreinhaltung geplant werden. Im Rahmen der Fördermaßnahme wurden 2017 und 2018 schon existierende Beobachtungsdaten aufbereitet und neue Messungen in Berlin, Hamburg und Stuttgart durchgeführt. Außerdem werden Langzeitbeobachtungen und Intensivmesskampagnen durchgeführt, um eine Vielzahl an Datensätzen zu erheben, die nicht nur eine Modellvalidierung ermöglichen, sondern auch direkt für die Stadtplanung oder Luftqualitätskontrolle genutzt werden können. ■

18

AND THE WINNERS ARE ... !

Videowettbewerb zum Thema „Campus International“



Im diesjährigen Videowettbewerb „70 Jahre Campus international“ stehen nun die Gewinner fest: Auf den ersten Platz wählte die Jury den futuristisch anmutenden Film „Memories of a living structure“ von Daniela García del Pomar, Paul Holdsworth und Jens Kraushaar. In ihm verschmelzen Architekturaufnahmen von Gebäuden der Freien Universität und historische Audioaufnahmen zu einem eindrücklichen Porträt der Freien Universität, unterlegt von einem in den Sound eingearbeiteten „Herzschlag“. Mit „FU verbindet Menschen“ von Vladislav Ivanov und Vasilii Fedorov gewann ein Film aus studentischer Perspektive den zweiten Preis. Im Film werden die Zuschauerinnen und Zuschauer durch die Universität geführt: von der Bibliothek geht es in die Mensa und zum Erasmus-Büro, dann hinaus auf den Sportplatz und schließlich zum gemütlichen Abschluss in eine Kneipe. Der Film verarbeitet außerdem historisches Archivmaterial und dokumen-

tiert die internationalen Beziehungen der Freien Universität, die vielfältige Begegnungen möglich machen. Auf dem dritten Platz landete mit „A Cleaner“ von You Kyung Byun ein Film mit einer überraschenden Perspektive; dokumentarisch gefilmt, begleitet der Beitrag einen Mann, der an der Freien Universität als Reinigungskraft tätig ist. Und last but not least, kürte das Publikum den Projektfilm „Erzählungen von Entwurzelung“ von Rocio Vera Santos zum Publikumsliebbling, der ein Filmprojekt zwischen Studierenden des Lateinamerika Instituts und jugendlichen Geflüchteten begleitet.

Die Preise wurden im Rahmen des Festaktes zum 70-jährigen Gründungsjubiläum der Freien Universität am 4. Dezember 2018 übergeben. Der Videowettbewerb wurde in Kooperation mit der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freien Universität ausgerichtet, die auch sämtliche Preise stiftete. Unterstützt wurde der Wettbewerb von der Yorck Kinogruppe. ■

wir brauchen Sie!



- ▶ Sie lesen das Magazin **wir** für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin und haben Gefallen daran gefunden?
- ▶ **wir** informieren neue Absolventen über Möglichkeiten der Netzwerkbildung.
- ▶ **wir** berichten über Absolventen der Freien Universität und helfen dabei, Kontakte von früher wiederaufzubauen.
- ▶ Darüber freuen **wir** uns sehr und versprechen Ihnen weiterhin, unser Bestes zu geben.
- ▶ Um Ihre Alma Mater tatkräftig zu unterstützen, können Sie Gutes tun und mit Ihrer Spende das Erscheinen des **wir**-Magazins sichern.
- ▶ Für Ihre **wir**-Spende an die Ernst-Reuter-Gesellschaft erhalten Sie eine Spendenbestätigung.

wir danken Ihnen!



SEPA-Überweisung/Zahlschein		Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.		IBAN des Auftraggebers	
Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts		BIC			
Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)					
Ernst-Reuter-Gesellschaft					
IBAN					
D E 9 8 1 0 0 5 0 0 0 0 1 0 1 0 0 1 0 1 1 1					
BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)					
B E L A D E B E X X X Ernst-Reuter-Gesellschaft					
Betrag: Euro, Cent					
Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders: (max. 27 Stellen) ggf. Stichwort					
Spende wir-Magazin					
PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)					
Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)					
IBAN					
20					
Datum		Unterschrift(en)			
SPENDE					
Beleg/Quittung für den Kontoinhaber					
Empfänger					
Ernst-Reuter-Gesellschaft					
IBAN: DE98 1005 0000 1010 0101 11					
BIC: BELADEBEXX					
Betrag: EUR, Ct.					
Verwendungszweck					
Spende wir-Magazin					
Datum					
Name					
Straße					
Ort					

Die ausgefüllte Einzugsermächtigung senden Sie bitte an die Ernst-Reuter-Gesellschaft e.V.
Malteserstraße 74–100, 12249 Berlin oder per Fax an 030 838 452 303.

Einzugsermächtigung

Ich ermächtige die Ernst-Reuter-Gesellschaft widerruflich, einmal jährlich eine Spende von dem unten genannten Konto im Lastschriftverfahren abzubuchen. Die Bedingungen der Teilnahme am Lastschriftverfahren erkenne ich an.

Betrag: _____

Verwendungszweck: **wir**-Spende

Name, Vorname, Firma: _____

Adresse: _____

E-Mail: _____

Name des Geldinstituts: _____

Bankleitzahl / BIC: _____

Kontonummer / IBAN: _____

Datum, Unterschrift des Kontoinhabers: **X** _____



Kennen Sie die Ernst-Reuter-Gesellschaft?

Immer wieder hat sich Ernst Reuter während seiner Amtszeit als Regierender Bürgermeister von Berlin für die Gründung einer FU-Fördergesellschaft eingesetzt. Sein Wunsch wurde nach seinem Tod am 29. September 1953 als Vermächtnis verstanden, und am 27. Januar 1954 wurde die Ernst-Reuter-Gesellschaft (ERG) gegründet. Die ERG unterstützt und fördert die Freie Universität Berlin ideell und materiell, um sie als Ort geistiger Auseinandersetzung, demokratischer Kultur und innovativer Ideen zu erhalten und auszubauen. Die ERG ist als gemeinnütziger Verein anerkannt. Spenden an die ERG sind steuerlich absetzbar.

Mehr über die Aktivitäten der ERG und ein Antragsformular für die Mitgliedschaft finden Sie im aktuellen **wir**-Magazin und im Internet unter www.fu-berlin.de/erg.

Herzlichen Dank!

Sie unterstützen mit Ihrer Spende die Freie Universität Berlin.

Nach dem Freistellungsbescheid des Finanzamtes für Körperschaften I in 14057 Berlin (Steuer-Nr. 27/664/55368) vom 08. November 2012 nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG sind wir von der Körperschaftsteuer befreit und als gemeinnützig anerkannt.

Ihre Spende ist steuerabzugsfähig. Dieser Abschnitt dient in Verbindung mit dem Kontoauszug bis 100,00 EUR als Spendenquittung.

Auf Wunsch stellen wir gerne eine separate Spendenbestätigung aus.

ERNST-REUTER-GESELLSCHAFT
der Freunde, Förderer & Ehemaligen
DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN E. V.



EIN NEUES KAPITEL

**Der Vorstand des Kapitels Deutschlandstipendium:
Natascha Hainbach (links), Maximilian Weber und Corinna Limbach**



Die angehende Wirtschaftswissenschaftlerin Natascha Hainbach ist bereits seit vier Jahren Deutschlandstipendiatin. 300 Euro erhält sie im Monat, wie beim Deutschlandstipendium üblich zur Hälfte vom Bund, zur Hälfte aus privaten Mitteln, die von einem Mitglied der Ernst-Reuter-Gesellschaft gespendet werden. Neben dem finanziellen Aspekt ist ihr vor allem der Austausch mit anderen Stipendiatinnen und Stipendiaten wichtig. „Weil das Deutschlandstipendium aber auch vom Engagement der Geförderten lebt, gibt es hier riesige Unterschiede“, sagt Hainbach. Während ihres Bachelorstudiums an der Universität Bielefeld nahm sie ein vielfältiges Angebot an sozialen Aktivitäten wahr. Es gab regelmäßige Treffen, Spiele-Abende und gemeinsames soziales Engagement. Nach ihrem Wechsel zum Masterstudium an die Freie Universität wollte sie ihre dortigen Erfahrungen einbringen und sich mit Gleichgesinnten vernetzen. Gemeinsam mit der Geschäftsstelle Deutschlandstipendium der Freien Universität wurde die Idee geboren, über die bereits bestehenden Aktivitäten hinaus, ein Kapitel „Deutschlandstipendium“ in der Ernst-Reuter-Gesellschaft zu gründen. „Wir wollen, dass sich Deutschlandstipendiatinnen und -stipendiaten gemeinsam mit Fördernden und Alumni darüber vernetzen können“, sagt Hainbach.

„Wir wollen ein gemeinsames Programm mit regelmäßigen Treffen aufbauen.“

Im Juli 2018 fanden sich bereits rund 20 Interessierte zur Gründungssitzung ein und wählten Natascha Hainbach zum Vorstand. Vizevorstand wurde Corinna Limbach, Studentin der Grundschulpädagogik, und Finanzvorstand Maximilian Weber, Student der Betriebswirtschaftslehre. „Ich bin seit langem in der kirchlichen Jugendarbeit aktiv“, sagt Corinna Limbach. „Aber da wachse ich langsam heraus. Ich hoffe, dass das neue Kapitel eine Plattform wird, auf der ich mich gemeinsam mit anderen sozial engagieren kann.“

Geplant seien nicht nur regelmäßige Treffen und Freizeitaktivitäten, sondern auch Arbeitsgruppen, Workshops und vielleicht sogar ein eigenes Mentoringprogramm. „Die Initiative soll Stipendiatinnen, Stipendiaten, Fördernden und Alumni einen Austausch ermöglichen“, sagt Maximilian Weber. „Wir möchten Seminare und Workshops anbieten, mit denen man sich über das Studium hinaus persönlich weiterentwickeln kann.“

Das erste Treffen der Stipendiatinnen und Stipendiaten ist für Dezember geplant. Alle Fördernden sowie Ehemaligen des Programms sind ebenfalls herzlich in das Kapitel eingeladen. ■

Das Deutschlandstipendium

Das Deutschlandstipendium fördert Studierende sowie Studienanfängerinnen und Studienanfänger, deren Werdegang herausragende Leistungen in Studium und Beruf erwarten lässt. Der Leistungsbegriff, der dem Stipendium zugrunde liegt, ist bewusst weit gefasst: Neben guten Noten und Studienleistungen werden auch die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen oder das erfolgreiche Meistern von Hindernissen im eigenen Lebens- und Bildungsweg berücksichtigt. Die Stipendiatinnen und Stipendiaten erhalten eine Förderung von monatlich 300 Euro. 150 Euro davon übernehmen private Förderer wie Unternehmen, Stiftungen, Alumni und andere Privatpersonen. Die anderen 150 Euro übernimmt der Bund. Die Ernst-Reuter-Gesellschaft, die Ernst-Reuter-Stiftung und viele ihrer Mitglieder beteiligen sich als Privatspender seit der Einführung im Jahr 2011 an dem Programm – Deutschlandstipendiatinnen und -stipendiaten haben zudem die Möglichkeit, zu Sonderkonditionen in das Kapitel Deutschlandstipendium der Ernst-Reuter-Gesellschaft einzutreten, dort erhalten sie bis drei Jahre nach ihrem Studienabschluss eine kostenfreie Mitgliedschaft.

Informationen: www.fu-berlin.de/deutschlandstipendium
E-Mail: deutschlandstipendium@fu-berlin.de

**Deutschland
STIPENDIUM**
Wir sind dabei



Ernst Reuter, von 1948 bis 1953 Regierender Bürgermeister von West-Berlin.

Foto: Fritz Eschen, Deutsche Fotothek

Wie Ernst Reuter Mitbegründer der Freien Universität wurde

Die Gründung der Freien Universität geht maßgeblich auf die Initiative engagierter Studierender zurück. Doch dass das Vorhaben realisiert werden konnte, daran hatte nicht nur die amerikanische Militärregierung in Berlin entscheidenden Anteil, sondern auch der damalige Bürgermeister Ernst Reuter.

VON DENNIS YÜCEL

Am Anfang des Kalten Krieges steht auch eine Universitätsfrage. Die Berliner Universität Unter den Linden, die spätere Humboldt-Universität, soll nach dem Sieg über das nationalsozialistische Deutschland eigentlich unter der gemeinsamen Kontrolle aller vier alliierten Besatzungsmächte stehen. Doch die Universität im Ostteil der Stadt – und die dort regierende sowjetische Administration macht sich entgegen der Abmachung bald daran, die Professoren- und Studierendenschaft auf stalinistische Linie zu bringen. Wer nicht mitmacht, wird bald gnadenlos verfolgt. Im März 1947 eskaliert die Situation: Eine Studentin und zwei Studenten, die sich kritisch geäußert hatten, werden unter dem Vorwurf der Spionage verhaftet und in Geheimprozessen zu je 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Studierende, insbesondere im Umkreis des studentischen Magazins „Colloquium“, das unter amerikanischer Lizenz gedruckt wird, organisieren Widerstand. Im April 1948 versammeln sich rund 2.000 Studentinnen und Studenten auf dem damals noch in Trümmern liegenden Potsdamer Platz. Ihre Forderung: eine „freie Universität“ (damals noch mit kleinem „f“) im West-Sektor der Stadt.

„Wir waren fest entschlossen uns die sowjetischen Repressalien an der Universität nicht länger bieten zu lassen“, sagt Edzard Reuter. „Wir waren entschlossen, eine eigene Universität zu gründen.“ Der heute 90-jährige ehemalige Vorstandsvorsitzende von Daimler-Benz war damals – als 20-jähriger Student – auf dem Potsdamer Platz dabei. Es war schließlich sein Vater, der wesentlich mit dazu beitrug, dass dieses einzigartige Vorhaben – die Neugründung einer Universität auf studentischen Druck – gelingen konnte. Ernst Reuter, von 1948 bis zu seinem Tod im Jahr 1953 Bürgermeister von Berlin (West), stellte sich entschieden hinter die Forderungen der Studierenden. Auch Dank ihm konnte die Freie Universität (jetzt mit großem „F“) so bereits im Wintersemester 1948/49 ihren Lehrbetrieb aufnehmen.

Im April 1948 ist Ernst Reuter bereits seit mehreren Monaten als Oberbürgermeister von Berlin gewählt – kann sein Amt aber nicht antreten, weil die Sowjets in der Alliierten Kommandatur ein Veto einlegen. Die Geschäfte führt deshalb kommissarisch Reuters Parteigebnossin Louise Schroeder. Reuter, ein bestens vernetzter Charismatiker, zieht im Hintergrund die Fäden. In der Universitätsfrage wird er schnell eine treibende Kraft. „Mein Vater hat sofort verstanden, was auf dem Spiel stand“, sagt Edzard Reuter. „Die Freiheit von Lehre und Forschung war für ihn unverzichtbarer Bestandteil einer freien und demokratischen Gesellschaft.“

Ernst Reuter war einer der SPD-Abgeordneten, die am 23. März 1933 im Reichstag gegen das „Ermächtigungsgesetz“ gestimmt hatten. Wenig später wurde er verhaftet und mehrere Monate im Konzentrationslager Lichtenburg interniert, ehe er zuerst nach London, dann mit seiner Familie in die Türkei ausreisen konnte. Nach der Rückkehr aus dem 12-jährigen Exil ging er unmittelbar in die Politik zurück. „Er empfand es als seine Pflicht dazu beizutragen, dass aus Deutschland eine freiheitliche Demokratie wird“, sagt Edzard Reuter.

Erste Muster des Kalten Krieges

Betrachtet man die damalige Gemengelage, so erscheint es dennoch keineswegs selbstverständlich, dass Ernst Reuter sich der Sache der Studierenden so schnell und so entschieden verschrieb. Politisch wie akademisch herrschte auch Gegenwind. Das konservative Professorenmilieu machte die Pläne einer „politischen“ Universitätsgründung verächtlich. Politische Gegner warfen Reuter vor, mit seinen Plänen die Teilung Berlins voranzutreiben. In der Universitätsfrage zeigten sich bereits die Muster, die im Kalten Krieg die politische Debatte bestimmten. Einige politische Kommentatoren plädierten zur Ruhe, wollten abwarten, ob sich die Lage an der Berliner Universität wieder beruhige – andere wollten die Universität mit harter Hand unter Kon-

„Ernst Reuter war ein
brillanter Redner“

trolle der West-Alliierten bringen. Doch Reuter ließ sich nicht beirren. Gemeinsam mit Edwin Redslob, Kunsthistoriker und Mitbegründer des „Tagesspiegels“, richtete Reuter im Frühjahr 1948 einen vorbereitenden Gründungsausschuss ein. Mit dabei war auch Otto Hess, einer der Herausgeber der kritischen Studierendenzeitschrift „Colloquium“. Im Juli 1948 schließlich hält Ernst Reuter im RIAS, dem „Rundfunk im amerikanischen Sektor“, einen flammenden Appell im Namen des Ausschusses: „Es geht um die Errichtung einer freien Universität, die der Wahrheit um ihrer selbst willen dient. Jeder Studierende soll wissen, daß er sich dort im Sinne echter Demokratie frei zur Persönlichkeit entfalten kann und nicht zum Objekt einseitiger Propaganda wird. Jeder Dozent soll hier frei von Furcht und ohne einseitige Bindung an parteipolitische Doktrin lehren und forschen können.

Aus dem Geiste der Selbstbehauptung heraus, mit der sich unsere Stadt gegen die Blockade erhob, soll diese Universität entstehen und als geistiger Mittelpunkt des freiheitlichen Berlins der Gesundung Deutschlands dienen.“

Reuters Rede schlug in der Öffentlichkeit ein. „Er hatte ein großes demokratisches Gespür“, sagt Jutta Kroening, „und er war ein brillanter Redner. Seine eindringliche Stimme ging auch über das Radio unter die Haut.“ Die Medienwissenschaftlerin und ehemalige Studentin der Freien Universität kam 1989 zum RIAS. Als Wissenschaftliche Mitarbeiterin arbeitete sie jahrelang die Geschichte der Rundfunkanstalt auf – unter anderem betreute sie redaktionell eine vom RIAS herausgegebene Schallplatte mit den wichtigsten Reden Reuters. Heute forscht sie in ihrer Freizeit weiter über den Rundfunk in der Berliner Nachkriegsgeschichte. „Der RIAS war



Ernst Reuter (rechts) leitet im Februar 1949 eine Kuratoriumssitzung der Freien Universität. Anwesend sind auch Kurator Fritz von Bergmann, die Studenten Dieter Spangenberg, Stanislaw Kubicki, erster Student der Freien Universität (mit dem Rücken zur Kamera), Werner-Günter Grimke, Sozialreferent des AstA, und Dieter Knust, ebenfalls Mitglied des AstA (v.r.n.l.)

Foto: Fritz Eschen,
Deutsche Fotothek

die zentrale öffentliche Plattform für Reuter wie für die Studierenden“, sagt Jutta Kroening. „Die Gründungsgeschichte der Freien Universität lässt sich über das Radio nachvollziehen.“

Im Jahr 1948 wird Ernst Reuter offiziell Oberbürgermeister von Berlin (West). Daneben hat er eine eigene Sendung im von den Amerikanern immer weiter ausgebauten RIAS. Bis zu seinem Tod im Jahr 1953 informiert er die Berliner Haushalte dort wöchentlich über die politische Situation in der Stadt. „Es ist heute schwer vorstellbar“, sagt Jutta Kroening. „Aber Reuter konnte als Bürgermeister beim RIAS einfach anrufen und hat soviel Sendezeit bekommen, wie er wollte.“

Wo uns der Schuh drückt

In der Sendung, die den Titel „Wo uns der Schuh drückt“ trug, redet Reuter über alles, was die Ber-

linerinnen und Berliner bewegt. Über Flüchtlinge aus dem Osten, das Verhältnis zu den USA, Berlin und die Bundesrepublik, über freiheitliches Denken und den Wiederaufbau. Er erzählt aber auch Anekdoten aus seinem Privatleben. „Reuter war gern ein Mann des Volkes“, sagt Jutta Kroening. „Er verstand es aber auch, die öffentliche Meinung einzusetzen, um seinen Forderungen gegenüber den Amerikanern Gewicht zu verleihen.“

In der Sendung „Studenten haben das Wort“ lässt der Rundfunk ab 1947 die Studierenden alle zwei Wochen eine Viertelstunde ihr eigenes Programm machen. Redaktionell betreut wird die Sendung zu Beginn vom späteren ZDF-Journalisten Gerhard Löwenthal. Doch was auf Sendung geht, bestimmt nicht er, sondern ein studentischer Redaktionsausschuss. „Das Programm der Studierenden ging ungefiltert über

„Das Programm der Studierenden ging ungefiltert über den Äther“



Jutta Kroening, Medienwissenschaftlerin und ehemalige Studentin der Freien Universität, erforscht den Rundfunk der Berliner Nachkriegsgeschichte. „Die Gründungsgeschichte der Freien Universität lässt sich auch über das Radio nachvollziehen“, sagt sie.

Foto: Bernd Wannemacher



Die Familie als Rückhalt: Ernst Reuter mit seiner Frau Hanna und Sohn Edzard im Garten ihres Hauses in der Bülowstraße 33 (circa 1950).

Foto: Stiftung Ernst-Reuter-Archiv, Christel Willner

den Äther“, sagt Jutta Kroening. Ein Blick ins Archiv der Sendung offenbart, wie hart das Leben im zerstörten Berlin ist. Die Sorgen von Studierenden damals: Kilometerlange Fußmärsche zur Vorlesung. Nicht genug zu essen zu haben. Im Winter zu erfrieren. Trotzdem geht es aber im Studierendenfunk schnell auch um Politisches. Öffentlich die eigene Meinung formulieren, das wird, nach Jahren der nationalsozialistischen Gleichschaltung, im RIAS zum ersten Mal eingeübt.

„Studenten haben das Wort“

Als die Repressalien und Unruhen an der Universität im sowjetischen Sektor zunehmen, wird die Radio-Sendung ein wichtiges Organ kritischer Studierender. Die drei Studenten Otto Hess, Joachim Schwarz und Otto Stolz, denen wegen ihrer Mitarbeit an der kritischen Zeitschrift „Colloquium“ die Studierlaubnis an der Universität im sowjetischen Sektor entzogen wird, erlangen in „Studenten haben das Wort“ erstmals Bekanntheit über die Hörsäle hinaus. Die Sendung berichtet damals aus dem Inneren einer Studentenratssitzung, in der über die Exmatrikulation der drei entschieden wird – bis den studentischen Reportern von einem Unbekannten das Kabel durchgeschnitten wird. Später gehören Hess, Stolz und Schwarz zu den Organisatoren der Großdemonstration am Potsdamer Platz und schließlich zu den studentischen Mitbegründern der Freien Universität.

„An Ernst Reuter kam niemand vorbei“

„Die West-Berliner Politik wurde entscheidend durch das Flechtwerk zwischen SPD, Studierenden, der amerikanischen Militärregierung und dem RIAS geprägt“, sagt Jutta Kroening. „Ernst Reuter war dabei eine entscheidende Führungsfigur – politisch kam niemand an ihm vorbei.“ Die Zusammensetzung des Gründungsausschusses ist geschickt gewählt, bindet von vornherein Studenten, zukünftige Professoren und Vertreter anderer Parteien mit ein. Im Hintergrund trifft Reuter sich mit Vertretern der West-Alliierten. Er genießt hohes Ansehen, insbesondere beim Kommandanten des amerikanischen Sektors, Frank L. Howley. Ein gutes Verhältnis pflegt Reuter auch zur Ford Foundation, die die Freie Universität später maßgeblich finanziell unterstützt.

„Es war meinem Vater außerordentlich wichtig, dass auch die deutsche Seite sich offiziell an der Gründung beteiligt“, sagt Edzard Reuter. „Er wollte ein Zeichen setzen.“ Zeit seines Lebens habe Ernst Reuter von seinen eigenen Studienerfahrungen in München und Marburg – wo er unter anderem die berühmten Neukantianer Paul Natorp und Hermann Cohen gehört hat – geschwärmt. „Es gehörte zu den großen Glücksmomenten in seinem Leben“, sagt Edzard Reuter, „dass er seinen Teil dazu beitragen konnte, jungen Menschen in West-Berlin eine freie Studienerfahrung zu ermöglichen.“

Auf der Gründungsfeier der Freien Universität am 4. Dezember 1948 protestieren die Studierenden erneut – sie wollen sich, so berichtet Paul Nolte, Historiker der Freien Universität, nicht auf die hinteren Ränge des Titania-Palasts verbannen lassen, sondern beanspruchen einen Platz auf dem Podium. Unter ihnen ist auch der zwanzigjährige Klaus Heinrich, der später als Professor für Religionswissenschaft an der Freien Universität die deutsche Geisteswissenschaft maßgeblich prägt und an internationale Diskurse anschlussfähig macht. Als Ernst Reuter ans Rednerpult tritt, als, wie er sagt „Mann, der selber leider schon im vierundachtzigsten Semester steht“, dankt er – noch vor den Vertretern der alliierten Militärregierungen – den Studierenden: „[Ich muß] das erste Wort des Dankes an Sie, meine jungen Studenten, richten. Aus dem Geist der Jugend ist diese Universität geboren, der Geist der Jugend ist es gewesen, der mit der schönen Begeisterungsfähigkeit, die nun einmal, wie wir hoffen, für alle Zeiten das Vorrecht der Jugend ist, diese Universität eigentlich geschaffen, ich möchte sagen, ihr Entstehen erzwingen hat.“



Wir freuen uns auf Sie

Die ERG widmet sich der Kontaktpflege zu den Ehemaligen der Freien Universität Berlin. Als Mitglied können Sie über Fachgrenzen und Studienzeit hinaus an Leben, Arbeit und Entwicklung der Freien Universität teilnehmen und dabei Forschung, Lehre und den wissenschaftlichen Nachwuchs fördern. Die ERG ist als gemeinnütziger Verein anerkannt. Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerlich absetzbar.

Mit Ihrer Mitgliedschaft sind verbunden

- ▶ Bevorzugte Einladung zu Veranstaltungen der Freien Universität
- ▶ FU-Account mit E-Mail-Adresse
- ▶ Ermäßigung für die GasthörerCard
- ▶ Mitarbeiterarif beim Hochschulsport
- ▶ Ermäßigung für Weiterbildungsangebote
- ▶ Ermäßigter Eintritt im Botanischen Garten
- ▶ Zugang zu folgenden Medien:
 - Magazin **wir** für die Ehemaligen der Freien Universität
 - FU-Beilage des Tagesspiegels
 - Wissenschaftsmagazin fundiert

Die aktuellen Angebote finden Sie auf unserer Homepage

www.fu-berlin.de/erg



Foto: Bernd Wannemacher

Ernst-Reuter-Gesellschaft:

IBAN: DE98100500001010010111 · BIC: BELADEBEXXX

Ernst-Reuter-Stiftung der Freien Universität Berlin:

IBAN: DE53100500006000053507 · BIC: BELADEBEXXX

ANTRAG AUF MITGLIEDSCHAFT

Ich möchte der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer & Ehemaligen der Freien Universität Berlin e. V. beitreten (bitte ankreuzen):

- Mitgliedschaft/normal
(Mindestbeitrag 50,00 € / Jahr)
- Mitgliedschaft/ermäßigt
(Mindestbeitrag 10,00 € / Jahr für Studierende und Ehemalige einschließlich der ersten drei Jahre nach Exmatrikulation, bitte Nachweis beilegen)
- Institution/Firma
(Mindestbeitrag 150,00 € / Jahr)
- Fördermitgliedschaft
Ich bin bereit, statt des Mindestbeitrags von 50,00 € eine jährliche Spende von _____ zu zahlen.
- Ich möchte dem Kapitel _____ zugeordnet werden (optional)
Kapitelübersicht unter: www.fu-berlin.de/erg

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft in der Ernst-Reuter-Gesellschaft

Vorname _____ Name _____ Akad. Grad/Titel _____

E-Mail _____ Geburtsdatum _____

Straße _____ PLZ, Ort _____

Ich habe an der FU studiert von – bis _____ Ich war an der FU tätig von – bis _____

Ich bin einverstanden, dass die Angaben zu Vereinszwecken in einer rechnergestützten Adressdatei gespeichert werden. Alle Angaben sind freiwillig.

Hiermit ermächtige ich Sie widerruflich, die zu entrichtenden Zahlungen bei Fälligkeit zu Lasten des Kontos durch Lastschrift einzuziehen.

Kontoinhaber _____

Kontonummer _____ Geldinstitut _____ BLZ _____

IBAN _____ BIC _____

Datum _____ Unterschrift _____

KONTAKT:

Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer & Ehemaligen der Freien Universität Berlin e. V.
Malteserstraße 74 – 100
D-12249 Berlin

Telefon: 030 – 838 52 303
Fax: 030 – 838 4 52 303
E-Mail: erg@fu-berlin.de



„Die Leute sehnten sich nach Demokratie und Freiheit“

Edzard Reuter studierte Rechtswissenschaften an der Freien Universität – und erlebte als junger Mann, wie sein Vater, Ernst Reuter, maßgeblich dazu beitrug, dass in West-Berlin eine neue Universität gegründet wurde. Ein Gespräch über ein Leben im türkischen Exil, die Rückkehr nach Berlin und einen Vater als Bürgermeister.

wir: Herr Reuter, Sie waren fünf Jahre alt, als die Nationalsozialisten an die Macht kamen. Ihr Vater wurde verhaftet und ins Konzentrationslager Lichtenburg deportiert. Konnten Sie damals begreifen, was da passierte?

Edzard Reuter: Meine Eltern waren immer ehrlich zu mir. Ich war zuhause, als mein Vater abgeholt wurde und meine Mutter hat mir keine Märchen erzählt. Es sind schreckliche Erinnerungen. Dieser Schrecken sitzt das ganze Leben in einem fest. Mein Vater wurde zweimal verhaftet. Das erste Mal im Sommer 1933. Nach einigen Monaten wurde er kurzfristig entlassen – aber schon kurze Zeit später erneut verhaftet. Er kam nur aufgrund der Intervention einer englischen Freundin aus dem Konzentrationslager frei. In einer Nacht- und Nebelaktion konnte er schließlich nach London ausreisen. Was ihm im Konzentrationslager widerfahren war, hat er mir nie erzählt. Ich denke, er hat nur mit seiner Frau darüber gesprochen.

wir: Ihr Vater war in Freiheit – aber ein Leben in Deutschland war fortan undenkbar. Wie ging es für Sie weiter?

Edzard Reuter: Wir blieben zunächst in Hannover. Mein Vater versuchte, in London eine Anstellung zu finden, was aber nicht gelang. Wir hatten dann das große Glück, dass die Türkei auf der

Suche nach Experten war, die bei der Modernisierung des Landes halfen. So sind wir schließlich gemeinsam nach Ankara gezogen.

wir: Wie war das für Sie, plötzlich in so ein fremdes Land zu ziehen?

Edzard Reuter: Für mich war das ein großes Abenteuer. Auf der Straße vor unserem Haus fand ich sofort Freunde, noch bevor ich ein Wort Türkisch sprechen konnte. Ich war immer draußen und habe mit allen gespielt. Ich beherrschte die türkische Sprache bald so gut wie die deutsche und habe mich in Ankara ganz selbstverständlich heimisch gefühlt.

wir: Und wie erging es ihren Eltern?

Edzard Reuter: Für meine Mutter war es schwieriger. Sie hat die Sprache nie wirklich gut gelernt. Mein Vater kam besser zurecht. Er wurde Professor an einer Verwaltungshochschule in Ankara, an der er dazu beitragen konnte, dass der Städtebau in der Türkei modernisiert wurde. Diese Arbeit hat ihm viel Freude bereitet – er hatte immer Spaß daran, mit jungen Menschen zusammenzuarbeiten. Immer haben meine Eltern aber gehofft, nach Deutschland zurückkehren zu können. Niemand hatte gedacht, dass es zwölf Jahre dauern würde. Das hatte nichts damit zu tun, dass wir nicht gern in der Türkei ge-

lebt hätten. Diese Sehnsucht rührte aus dem Gefühl einer politischen Verpflichtung gegenüber Deutschland.

wir: Wie sah Ihr Leben in der Türkei aus? Auf welche Schule sind Sie in der Türkei gegangen?

Edzard Reuter: Heute kann man sich das gar nicht mehr vorstellen, aber ich wurde tatsächlich von einer Art Hauslehrerin unterrichtet. Es war eine Deutsche, die mit einem türkischen Mann verheiratet war. Sie unterrichtete eine kleine Gruppe von deutschen Kindern, vielleicht zehn oder zwölf. Alle waren wir Kinder von Exilanten, die vor den Nationalsozialisten geflohen waren. Diese Frau hat mich in allen Fächern auf das Abitur vorbereitet, das ich dann 1946 nach der Rückkehr nach Deutschland abgelegt habe.

wir: Wie machten Sie in diesem vollkommen zerstörten Land das Abitur?

Edzard Reuter: Es gab sogenannte Abitur-Sonderkurse. Einen solchen musste ich zunächst ein halbes Jahr besuchen. Die waren eigentlich für Kriegsteilnehmer. Meine Mitschüler waren alles ehemalige Soldaten, die mit 15 oder 16 Jahren mit einem Notabitur eingezogen wurden. Es war eine seltsame Stimmung.

wir: Wie haben Sie die Rückkehr nach Berlin erlebt?

Edzard Reuter: Es war ein Schock. Wir hatten zwar in der Türkei ununterbrochen Radio gehört und das Kriegsgeschehen beständig verfolgt – aber natürlich hatten wir den Krieg nicht vor Ort erlebt. Dann kamen wir in dieses Ruinenfeld. Nicht nur die Städte waren übel zugerichtet, sondern auch die Menschen. Ich erinnere mich an die vielen Flüchtlinge auf den Straßen. Sie waren verzweifelt, ausgehungert, teils nur in Lumpen gekleidet.

wir: War es für Ihren Vater sofort klar, dass er wieder in die Politik gehen wollte?

Edzard Reuter: Natürlich! Mein Vater war Politiker mit Leib und Seele. Es stand für ihn vollkommen außer Frage, dass er politische Verantwortung übernehmen wollte. Er verstand es als seine Pflicht, dazu beizutragen, Deutschland so schnell wie möglich in die Gemeinschaft der freien Länder zu integrieren.

wir: Sie haben ab 1947 an der Berliner Universität, der heutigen Humboldt-Universität studiert. Die Universität lag im Ost-Sektor der Stadt und kritische Studierende wurden von der sowjetischen Besatzungsmacht drangsaliert. Haben Sie das damals mitbekommen?

Edzard Reuter: Das spielte sich nicht auf offener Bühne ab – wir bekamen es aber mit. Wir hörten immer öfter von Studenten, die plötzlich verschwanden.

wir: Haben Sie sich an den Protesten gegen die kommunistische Einflussnahme beteiligt?

Edzard Reuter: Ja. Auf der großen Demonstration auf dem Potsdamer Platz im April 1948 war ich dabei. Wir waren entschlossen, uns diese Unterdrückung nicht bieten zu lassen. Wir wollten unsere eigene Universität. Dann entschieden meine Eltern aber, dass es für mich als Sohn des Bürgermeisters zu gefährlich war, weiter an der Berliner Universität zu studieren. Deshalb habe ich mein Studium zunächst in Göttingen fortgesetzt. Ich habe die Proteste und die Gründungsvorgänge der Freien Universität aber sehr genau verfolgt und war in ständigem Kontakt mit den Studentinnen und Studenten, die die Universität später gegründet haben.

wir: Ihr Vater war maßgeblich daran beteiligt, dass die Freie Universität gegründet werden konnte. Woher rührte sein Engagement?

Edzard Reuter: Mein Vater hat sofort verstanden, was auf dem Spiel stand. Für ihn war eine freie und unabhängige Universität unverzichtbarer Bestandteil einer freien und demokratischen Gesellschaft. Sein ganzes Leben war tief geprägt von seinen eigenen Studienerfahrungen in Marburg und München. So war er vom ersten Moment an auf der Seite der protestierenden Studentinnen und Studenten. Er hat es als seine Aufgabe angesehen, sich auch von deutscher Seite dafür einzusetzen, dass die Gründung der Universität gelingen konnte. Dass er sich so stark für die Gründung der Freien Uni-



*Edzard Reuter im Exil:
„Ich habe mich in Ankara
ganz selbstverständlich
heimisch gefühlt.“*

Foto: Joachim E. Roettgers/
GRAFFITI

Der Demokrat

Edzard Reuter, 90, studierte Rechtswissenschaften an der Freien Universität, 1953 wird er dort Assistent am Lehrstuhl für öffentliches Recht. 1964 kommt er zur Daimler-Benz AG, von 1987 bis 1995 ist er deren Vorstandsvorsitzender. Mit der „Helga und Edzard Reuter-Stiftung“ kümmert sich das Ehepaar Reuter um die Integration von Menschen unterschiedlicher Herkunft und Religion. ■

versität einsetzte, war im damaligen politischen Klima keineswegs selbstverständlich.

wir: Inwiefern?

Edzard Reuter: Viele Universitätspersönlichkeiten haben die Gründung der Freien Universität mit großer Skepsis betrachtet – mit dem skurrilen Argument, es sei eine politische und keine akademische Gründung. Natürlich war es ein politischer Akt, aber das änderte ja nichts an dem Anspruch, eine wissenschaftliche Volluniversität zu gründen. Die Universitäten waren damals noch Orte elitären und reaktionären Denkens. In Göttingen habe ich damals hautnah miterlebt was das bedeutete, was man später den „Muff unter den Talaren“ genannt hat. An der Freien Universität war das dann ganz anders. Es lag Aufbruchsstimmung in der Luft. Die Leute sehnten sich nach Demokratie und Freiheit.

wir: Wie haben Sie Ihren Vater in der Rolle als Bürgermeister erlebt?

Edzard Reuter: Er war eine Führungspersönlichkeit. Das war seine Aufgabe und seine Rolle. Niemand hat in Frage gestellt, dass er die maßgebliche politische Kraft in Berlin war. Ich denke, gerade heute bräuchte es mehr solcher Persönlichkeiten, die sich überzeugt und glaubwürdig zu den Grundsätzen des freiheitlich demokrati-



Gefragter Gesprächspartner: Anlässlich des 70. Jubiläums der berühmten Rede seines Vaters, „Völker, schaut auf diese Stadt!“, nahm Edzard Reuter am 9. September dieses Jahres an der Feierstunde teil.

Foto: Bernd Wannemacher

schen Denkens bekennen. Mein Vater hat seine Aufgabe als Bürgermeister mit jeder Faser seines Körpers gelebt. Natürlich war diese politische Verantwortung für meinen Vater aber auch mit ungeheuren psychischen und physischen Belastungen verbunden. Er hat sich sprichwörtlich totgearbeitet. Er starb mit 64 Jahren an Herzversagen. Eines aber kann ich sagen: Die Gründung der Freien Universität war eines der großen Glücksmomente seines Lebens. Er hat sie als sein Baby betrachtet.

Das Interview führte Dennis Yücel.

Edzard Reuter: „Die Gründung der Freien Universität war einer der großen Glücksmomente im Leben meines Vaters.“

Foto: Stiftung Ernst-Reuter-Archiv, Christel Willner



Drei Frauen, drei Wege, eine Universität



In 70 Jahren nahmen hunderttausende Karrieren ihren Anfang an der Freien Universität. Drei ehemalige Studentinnen berichten zum Jubiläum über Entschleunigung und Effizienz, Bronzezeit und Big Data – und wie man es schafft, dem Studium 10.000 Stunden zu widmen.

VON DANIEL KASTNER

32 |

Jutta Elik war 19, das Abitur rückte näher, sie lebte in einer kleinen Stadt in Westfalen – „und ich hatte den bekannten Drang nach Berlin“, erzählt sie. Während der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 hatte sie die Hauptstadt zum ersten Mal besucht und beschlossen: Hier will ich studieren. Englische und italienische Philologie sollten es werden.

Als sie zum Sprachtest erstmals in Dahlem aus der U-Bahn stieg, war sie sofort verliebt in die Uni, den Campus, die Entschleunigung. „Ob ich prokrastiniert habe? Aber hallo!“, sagt sie lachend. Plötzlich schaute ihr niemand mehr auf die Finger wie in der Schu-

le, plötzlich merkte sie, dass sie sich selbst organisieren musste, „denn ohne Struktur bin ich erstmal völlig ausgefert“. Erste Maßnahme, man kennt es: Seminare so legen, dass mindestens ein Wochentag ganz frei bleibt.

Viel Zeit verbrachte sie in der Philologischen Bibliothek zwischen Rost- und Silberlaube, „im Gehirn“, wie sie den Ort nennt. „Ich habe da sehr gerne recherchiert und gearbeitet“, sagt sie und schwärmt von „der absoluten Ruhe, den tollen Rückzugsmöglichkeiten und den gemütlichen Lesesesseln in der obersten Etage“. Auch dem Unichor des Collegium Musicums widmete sie viel Zeit. Jutta Elik's Stimmlage ist Alt, der Chor sang unter

Als Studentin der englischen und italienischen Philologie sang Jutta Elik auch im Unichor (Bildmitte/roter Pullover). Heute arbeitet sie als Journalistin.

Fotos: privat (links); Sarah Glaubach (rechts)



anderem Stücke von Mozart. Zweimal im Jahr trat er in der Berliner Philharmonie auf, „in dieser tollen Saal, der ausschließlich für die Akustik konstruiert wurde“.

Doch schnell lernte sie, Zeit vor allem effizient zu nutzen: Erstens lernte sie Italienisch an der Freien Universität viel schneller und besser, als es in der Schule möglich gewesen wäre. „Es ist erstaunlich, welches Sprachniveau man schon nach einem Semester erreicht“, sagt sie.

Zweitens denkt sie heute manchmal fast wehmütig an die Mensen zurück – wegen der Zeitersparnis: „In der Mensa dauert der Entscheidungsprozess nicht so lang. Jetzt im Berufsleben nervt mich die Frage ‚Was esse ich heute zu Mittag?‘ jeden Tag aufs Neue.“

Drittens lernte sie in einem Präsentationsseminar im Englischstudium, kurz, präzise und spannend zu berichten. Ihre Aufgabe: ein Referat zu einem frei gewählten Thema. Einzige Bedingung ihrer Dozentin: „Es muss spannend sein.“ Jutta Elikš wählte das Phänomen des seltenen „foreign accent syndrome“, bei dem Menschen nach einer Kopfverletzung mit dem Akzent eines Nicht-Muttersprachlers zu sprechen beginnen. Und sie schaffte es, ihre Zuhörer mit dem Thema zu fesseln.

Diese Erfahrung gab womöglich den letzten Ausschlag für ihre Laufbahn im Journalismus. Schon zu Schulzeiten hatte sie ein Praktikum bei der Lokalzeitung gemacht, die Semesterferien nutzte sie für ein weiteres Praktikum beim Radio. Nach dem Studium erhielt sie einen Platz an der Axel-Springer-Akademie, es folgte ein Volontariat – und heute arbeitet Jutta Elikš als Video-Redakteurin beim Online-Frauenmagazin „GoFeminin“.

Einen Satz aus dem Seminar von damals wendet sie heute als Redakteurin selbst an, wenn jemand nicht auf den Punkt kommt: „Erklär es mir so, wie du es einer Freundin erzählen würdest.“

Heide Wrobel Nørgaard ist sofort per Du. „Ich bin schon so lange in Dänemark, da klingt ‚Frau Doktor‘ komisch für mich“, sagt sie.

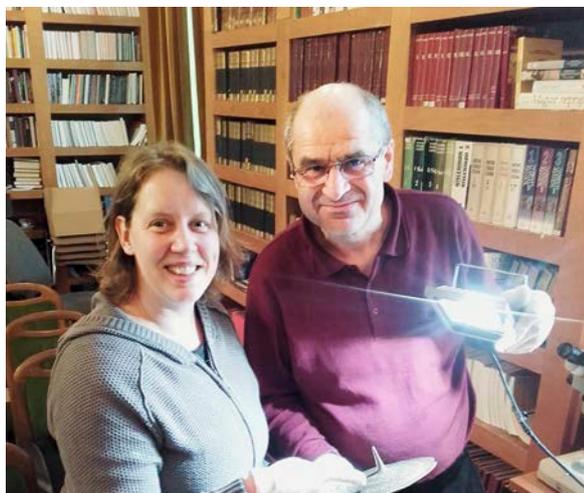
Sie hat in Ur- und Frühgeschichte promoviert. Ihre Begeisterung dafür erwachte in der Schulzeit, bei einem Referat über Heinrich Schliemann und das Gold von Troja: „Mama, ich will auch so einen Schatz haben“, verkündete sie. „Oder einen bauen.“ Wer Schätze „bauen“ will, sollte Gold schmieden können – das lernte Heide Wrobel Nørgaard nach dem Abitur. Doch ihr Interesse ging über die Ausbildung hinaus: Sie wollte lernen, historische Schmuckstücke nachzubauen. „Gerade in der Bronzezeit sind die schönsten Stücke entstanden“, sagt sie. Und so schrieb sich die Berlinerin an der Freien Universität für Ur- und Frühgeschichte ein.

Dass sie mit dem Fach nicht reich werden würde, wusste sie spätestens nach der Auftaktvorlesung: „Wenn Sie Geld verdienen wollen, gehen Sie jetzt und werden Sie Zahnärzte“, sprach Professor Bernhard Hänsel. Heide Wrobel Nørgaard blieb und arbeitete fortan archäologisch: Sie grub und kratzte, pinselte und kategorisierte. Im Oderbruch, in Ungarn oder auf dem sandigen Boden Mecklenburgs war sie mit Spitzhacke, Schaufel und Schubkarre unterwegs, identifizierte Überbleibsel bronzezeitlicher Lehmöfen und Pfahlbauten.

Daneben lernte sie viel über bronzezeitliche und altertümliche Metallverarbeitung. Schmelzen, gießen, erstarren lassen – das beherrschten die Menschen schon vor 4.000 Jahren. Sie wussten, welche Mischverhältnisse eine Legierung härter oder flexibler machen, und sie kannten Methoden, die heute fast vergessen sind. „Das Granulieren etwa, bei dem kleine Metallkugeln mit einer metallenen Unterlage verbunden werden, war um das Jahr 0 herum weit verbreitet“, erzählt Heide Wrobel Nørgaard. „Im Mittelalter ging diese Technik verloren; erst im 19. Jahrhundert fing man wieder damit an.“

Heide Wrobel Nørgaard promovierte in Ur- Und Frühgeschichte an der Universität Aarhus, an der sie heute als PostDoc beschäftigt ist.

Fotos: privat



Das Erasmus-Semester verbrachte sie in Aarhus – später promovierte sie dort, heute spürt sie als PostDoc in Aarhus frühzeitlichen Handelswegen und -plätzen nach. Dafür nutzt Heide Wrobel Nørgaard unter anderem die Blei-Isotopenanalyse. Diese Methode hat sie am Curt-Engelhorn-Zentrum für Archäometrie in Mannheim gelernt. Man kann damit indirekt feststellen, woher ein Metallgegenstand stammt – genauer gesagt kann man ausschließen, woher er nicht stammt.

Und so klickt sie sich heute am Computer durch endlose Excel-Tabellen und sucht in riesigen Datenmengen nach Anhaltspunkten für die Herkunft von Metallen. Ist das nicht langweilig? Da widerspricht sie energisch: „An Archäologie ist alles toll!“

Helena Kandarova ist auf einer Mission: Sie will Tierversuche durch ihre Forschung weitgehend überflüssig machen. Schon in ihrer Bachelorarbeit, die sie an der Slowakischen Technischen Universität in Bratislava schrieb, befasste sie sich mit alternativen Testmethoden in der Kosmetikforschung. Im Master nahm sie einen Umweg, schrieb über die Stabilität von Emulsionen mit UV-Filtern, bevor für sie als Doktorandin die Tierversuche wieder in den Fokus rückten.

Auf Umwegen kam sie dabei 2003 auch an die Freie Universität. „Es war damals sehr schwierig, Forschungsgelder zu erhalten, und gerade in der In-vitro-Forschung kann man ohne Geld nichts machen“, sagt sie. Sie schaute sich deshalb europaweit um, kam in Kontakt mit deutschen Forscherinnen und Forschern und landete schließlich in Berlin. Erst sollte sie nur für ein Jahr bleiben, doch dann wurden es drei, in denen sie ihre Doktorarbeit abschließen konnte – in einer Art Joint-Venture zwischen der Freien Universität und dem Bundesinstitut für Risikobewertung (BfR). An dessen „Zentralstelle zur Erfassung und Bewertung von Ersatz- und Ergänzungs-

methoden zum Tierversuch“ (ZEBET) forschte sie im Labor an 3D-Modellen menschlichen Hautgewebes und verschlang Fachliteratur.

Monika Schäfer-Korting, Professorin am Institut für Pharmazie, fungierte als ihre Doktormutter, während Dr. Manfred Liebsch am BfR ihre Arbeit begleitete. „Sie haben mich quasi adoptiert“, sagt Helena Kandarova. „Ich hatte wirklich großes Glück.“ 2003, vor dem EU-Beitritt der Slowakei, war es für Arbeitskräfte aus Osteuropa noch besonders schwer, in Westeuropa zu arbeiten oder zu forschen.

In Berlin tat sich für Helena Kandarova eine völlig neue Welt auf – auch das war ein Grund, warum sie sich so in die Studien stürzte. „Ich habe in der Zeit etwa 10.000 Stunden gearbeitet“, sagt sie. „Westliche Studierende wissen manchmal gar nicht zu schätzen, was ihnen alles zur Verfügung steht.“

Heute arbeitet sie für das US-Biotechnologieunternehmen „Mattek“, das genau die Art künstlichen Hautgewebes produziert, an dem sie damals geforscht hat. Seit zehn Jahren leitet sie in Bratislava die Europazentrale des Unternehmens, die sie auch aufgebaut hat. „Man kann heute schon eine Menge ohne Tierversuche machen“, sagt sie. „Und in 20, 30 Jahren wird Computertechnologie noch viel mehr Versuche ersetzen können.“ Helena Kandarova ist der Freien Universität dankbar für die Chance, die sie damals bekam: „Ich wünschte, es gäbe mehr solche Unis, und ich wünschte, osteuropäische Unis würden von ihr lernen.“

Was die drei ehemaligen Studentinnen der Freien Universität zum Geburtstag wünschen sowie weitere Alumni-Porträts lesen Sie unter www.fu-berlin.de/70jahre

Helena Kandarova leitet heute die Europazentrale eines US-Biotechnologieunternehmens. Ihre Doktorarbeit schrieb sie an der Freien Universität.

Fotos: privat



GASTHÖRERCARD

DAS BERLINER SEMESTERTICKET

FÜR BILDUNGSERLEBNIS UND KUNSTGENUSS

CLASSIC // LERNEN MIT JUNGEN STUDIERENDEN // AUSGEWÄHLTE LEHR-
VERANSTALTUNGEN // VON ALTERTUMSKUNDE BIS ZOOLOGIE

ART // KUNSTGESCHICHTE MIT EXKURSIONEN // GESCHICHTE, LITERATUR,
MUSIK, PHILOSOPHIE // EXKLUSIV FÜR GASTHÖRERINNEN UND GASTHÖRER

WEITERBILDUNGSZENTRUM DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN

Tel: 030 / 838 514 24 // www.fu-berlin.de/gasthoerercard



Freie Universität  Berlin



20 Jahre FUBiS |

„Wir haben uns viel vorgenommen“

Die internationale Sommer- und Winteruniversität der Freien Universität feierte in diesem Jahr ihren 20. Geburtstag

VON MARINA KOSMALLA



Professor Günter M. Ziegler, Präsident der Freien Universität, gratulierte FUBiS zum Jubiläum.

37

Heute werde ich auf dem Campus nicht mehr mit einer etwas zu klein geratenen Möbelpackerin verwechselt“, erzählte Dchi-Young Yoon im Rahmen der FUBiS-Jubiläumsfeier Mitte August. Die Geschäftsführerin der ERG Universitätsservice GmbH ist zwar nicht ganz seit der Gründung der internationalen Sommeruniversität der Freien Universität (FUBiS) vor 20 Jahren dabei, aber immerhin bereits seit 2007 und erinnert sich noch gut daran, wie sie in den Anfangsjahren Fernseher, CD-Player und Ventilatoren im Clubhaus der Universität von Raum zu Raum tragen musste. Denn freie und geeignete Unterrichtsräume in der Silberlaube zu finden, sei oft schwer gewesen.

Doch die Zeiten mit zwei Mitarbeiterinnen, 35 Teilnehmerinnen und Teilnehmern einmal im

Jahr und ohne eigene Unterrichtsräume seien lange vorbei, sagte Yoon. „Heute stehen der FUBiS auf dem Lankwitzer Campus fast 30 hervorragend ausgestattete Räume zur Verfügung, die Zahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer hat die 600er-Grenze geknackt und die drei Durchgänge der Sommer- und Winteruniversität jedes Jahr werden von einem erfahrenen Team von mehr als zehn Mitarbeiterinnen organisiert und betreut.“

„20. Geburtstag“ oder auch „Internationalität im 21. Jahr“

Das 20-jährige Jubiläum beging das Team von FUBiS mit einem Sommerfest auf dem Lankwitzer Campus der Freien Universität. Dass die Feier auf einen der wenigen Regentage dieses Som-



Unter den Gästen waren auch Yasmin Fischdick, Geschäftsführerin der ERG GmbH (links), Peter Lange, Vorsitzender der Ernst-Reuter-Gesellschaft, und Beate Hammers, Leiterin der Abteilung für Lehr- und Studienangelegenheiten der Freien Universität. Foto: FUBiS

Lebensjahr, wie er als Mathematikprofessor präzisierte. Die Freie Universität sei von Anfang an eine internationale Universität gewesen, die mit großer Unterstützung aus dem Ausland – insbesondere aus den USA – gegründet und gefördert wurde. Seitdem hat sie Kooperationen weltweit aufgebaut und ist im In- und Ausland bestens vernetzt. Die FUBiS sei ein hervorragendes Beispiel für das Konzept der „internationalen Netzwerkuniversität“, mit dem die Freie Universität 2007 und 2012 im Exzellenzwettbewerb des Bundes und der Länder erfolgreich war. „Diese Netzwerke sind etwas, das die Freie Universität braucht, wovon sie profitiert und das sie auch weiterhin fördern und leben wird“, sagte Ziegler.

mers fiel, war der Stimmung der Gäste nicht anzumerken, die bei einem üppigen Buffet und Live-Musik bis weit in den Abend hinein beisammen saßen und ihre FUBiS-Erinnerungen austauschten.

Der Präsident der Freien Universität, Professor Günter M. Ziegler, gratulierte FUBiS zum 21.

Die FUBiS entwächst den Kinderschuhen

Weitere Grußworte sprachen Matthias Dannenberg, ständiger Vertreter der Kanzlerin der Freien Universität, und Elke Löschnhorn, stellvertretende Leiterin der Abteilung Internationales. Sie erinnerten an die Anfänge der Freien Uni-

Das Fubis-Teams (v.l.n.r.):
Dorothee Mackowiak, Ornella Maggi, Sophia Krause, Anna Heptner,
Pia Viebrock, Valerie Heidel, Kyra Gawlista und Juna Kühn.



Foto: FUBiS

versität vor 70 Jahren sowie der internationalen Sommeruniversität Ende der 1990er Jahre.

Das Besondere an dem Programm damals sei gewesen, dass neben Deutsch-als-Fremdsprache-Kursen auch englischsprachige Seminare angeboten wurden, betonte Elke Löschorh. Heute gibt es unter anderem regelmäßig Kurse zu europäischer Geschichte und Politik, zu deutscher Kultur und Literatur, zu Architektur und Philosophie. Mit den Deutsch- und Fachkursen konnten die Studierenden lange vor Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge auf akademischem Niveau international anerkannte Leistungspunkte für ihr Studium sammeln. Über die Jahre ist das Programm stetig gewachsen: 2004 wurde ein zweiter Sommerblock eingeführt, seit 2007 gibt es auch einen Winterdurchgang. Auch die Zahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer hat sich erhöht. Durchschnittlich kommen mittlerweile jährlich 600 Studierende an die Freie Universität.

Bereits nach den ersten fünf Jahren war FUBiS so erfolgreich, dass eine eigene Gesellschaft gegründet wurde: Das war die Geburtsstunde der ERG Universitätsservice GmbH. Sie führt heute unter anderem auch die Geschäftsstelle für die Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer und Ehemaligen der Freien Universität Berlin e.V., dem zentralen Förderverein der Universität. War die FUBiS damals das größte Projekt der Universitätsgesellschaft, übernimmt diese heute neben Verwaltungsaufgaben für die Ernst-Reuter-Gesellschaft die Organisation verschiedener Sprachkurs- und Weiterbildungsangebote – unter anderem Sprachkurse für Geflüchtete im Programm Welcome@FUBerlin – und von Mobilitätsprogrammen und Betreuungsservices für internationale Studierende (FU-BEST, Unterbringungsservice) der Freien Universität Berlin.

Freunde in aller Welt

Das FUBiS-Team koordiniert nicht nur die Deutsch- und Fachkurse, sondern organisiert auch Unterkünfte, sucht Gastfamilien und organisiert und gestaltet ein vielseitiges Veranstaltungsprogramm für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Im Rahmen von Exkursionen innerhalb Berlins oder Tagesausflüge in andere deutsche Großstädte wie Dresden lernen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ihr Gastland kennen. Zwar richtet sich das Programm an Bachelorstudierende, grundsätzlich steht die Teilnahme

aber allen offen. Durch diese niedrighschwelligeren Voraussetzungen sollen so viele Studierende und Interessierte wie möglich an der Sommeruni teilnehmen können, erklärt Dchi-Young Yoon. Die FUBiS-Studierenden reisen aus aller Welt an. Besonders beliebt ist das Programm bei Studierenden aus den USA, Südkorea und China. Aus diesen Ländern kamen im vergangenen Jahr rund 70 Prozent der Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Und was kommt den FUBiS-Alumni in den Sinn, wenn sie an ihre Zeit an der Freien Universität zurückdenken? Das verriet sie in Video-Botschaften zum Geburtstag: Zum Beispiel ihr erster Auslandsaufenthalt und die tolle Erfahrung, in Deutschland Menschen aus der ganzen Welt kennenzulernen, neue Freunde zu finden, das Land, die Sprache und die Kultur, dazu Landestypisches, wie die zahlreichen Biergärten und – in Berlin besonders beliebt – Döner in den verschiedensten Varianten, zu entdecken. Viele Studierende waren so begeistert von der Sommer- und Winteruniversität, dass es nicht bei einer einzigen Teilnahme geblieben ist.

Gespannt auf die Zukunft

20 Jahre ist nicht nur das Alter der FUBiS, sondern auch das durchschnittliche Alter ihrer Teilnehmerinnen und Teilnehmer. „Das ganze Leben liegt noch vor ihnen“, sagte Dchi-Young Yoon. „Und spätestens nach ihrer Teilnahme bei FUBiS steht ihnen die ganze Welt offen.“ Mit der Sommeruniversität sei das ganz ähnlich. „Auch wir haben uns für die Zukunft viel vorgenommen und blicken zuversichtlich und voller Vorfreude auf das, was noch kommt.“ ■



Günter M. Ziegler (links), Präsident der Freien Universität, gratulierte den langjährigen FUBiS-Dozenten Ulrich Brückner (Mitte) und Ingo Peters vom Otto-Suhr-Institut. Foto: FUBiS

Seit 2007 ist Dchi-Young Yoon, Geschäftsführerin der ERG Universitätsservice GmbH, Teil des FUBiS-Teams.

Foto: FUBiS



Worauf wir stolz sein dürfen |

Immer in Bewegung

Gretchen Dutschke, einst Theologiestudentin an der Freien Universität, blickt zurück auf die Studentenrevolte von 1968. „Worauf wir stolz sein dürfen“ heißt ihr Buch zum 50. Jubiläum.

VON DANIEL KASTNER

40 |

Gretchen Dutschke empfängt auf Socken. Ein bisschen zerstreut wirkt sie, aber nicht unvorbereitet. Zu Beginn des Gesprächs löffelt sie noch in ihrem Bananemüsli. Rund um den Teller stapeln sich Bücher, Zeitungen, Fotos, Umschläge, Bahntickets. Gretchen Dutschke ist zurzeit viel unterwegs, auf Lesereise mit ihrem neuen Buch über 1968. Gestern war sie in Darmstadt, übermorgen geht es nach Bayreuth, hat sie gerade erfahren. „Jetzt muss ich den Termin zum Fensterputzen wieder absagen“, seufzt sie.

Seit 2009 lebt sie wieder in Berlin, in einem ziemlich neuen Haus, in dem ausschließlich Frauen die Wohnungen mieten oder besitzen. Sie hat gezielt nach so einer Wohnform gesucht, an die nicht zu denken gewesen wäre, als sie 1964 das erste Mal herkam und Rudi Dutschke kennenlernte. Die Rebellion keimte da gerade erst auf: Rudi war eins von vielleicht zehn Mitgliedern der „Subversiven Aktion“. Gretchen hatte am College in Illinois ihren Bachelor in Philosophie gemacht und sich vergleichsweise sachte gegen die Paranoia des „Komitees für unamerikanische Umtriebe“ aufgelehnt:

Sie war dort einem Filmclub beigetreten, der sowjetische Filme zeigte. Als ihre Mutter ihr verbot, mit ihren schwarzen Beatnik-Strümpfen in die Kirche zu gehen, verkündete Gretchen Klotz, die später in Berlin Theologie studierte: „Dann gehe ich eben gar nicht.“ Auf einem Kohlefrachter kam sie nach Europa – sie wollte Deutsch und Französisch lernen und den Master in Philosophie machen.

Foto: Michael Fabrig





Wenn man sie fragt, ob sie vor allem die Aufbruchsstimmung unter Berlins Studierenden faszinierte oder doch eher Rudi, dann sagt Gretchen Dutschke: „Beides“, dann grinst sie und schiebt nach: „Vielleicht ein kleines bisschen mehr Rudi.“ Sie zogen in eine „furchtbare“ Altbauwohnung am Nollendorfpfplatz, mit Blick auf die Hochbahn, zugig und so dunkel, dass Gretchen die Wände mit Zeitungspapier tapezierte, um sie etwas aufzuhellen.

An der Freien Universität schrieb sie sich für Theologie ein, bei Helmut Gollwitzer. „Man hat sich seine Fächer auch danach ausgesucht, ob die Professoren ehemalige Nazis waren oder nicht“, sagt Gretchen Dutschke. Gollwitzer, im Dritten Reich Mitglied der Bekennenden Kirche, die nicht mit dem Naziregime kollaboriert hatte, galt den rebellischen Studenten damals als engster Verbündeter – nicht nur im Hörsaal.

Gretchen Dutschke saß mit beim allerersten Sit-In an der Freien Universität 1966, sie trug ein Transparent bei der berühmten Eierwurf-Demo vor dem Amerikahaus am Bahnhof Zoo und verteilte Flugblätter beim rebellischen Kudamm-Spaziergang. Als Frau aber musste sie selbst gegen die Rebellen rebellieren. Sobald

Frauen bei den SDS-Kongressen das Wort ergriffen, hörten die Männer nicht zu oder lachten sie aus. „So unversöhnlich sie sich ihren Vätern gegenüber gaben, so sehr repräsentierten sie ihr Objekt der Kritik in Zügen des eigenen Verhaltens“, schreibt Gretchen Dutschke in ihrem Buch.

Gretchen wünscht sich Gleichberechtigung

Sie wünschte sich eine stärker gleichberechtigte Art des Zusammenhalts, auch des Zusammenwohnens. Aus den USA hatte sie von Kommunen gehört, in denen Menschen Wohnungen, Hausarbeit und Ziele teilten; solidarisch, hierarchiefrei und mit gleichen Rechten und Pflichten. Sie diskutierte darüber mit Rudi und einem kleinen Zirkel, der schnell größer wurde – bis der notorische Provokateur Dieter Kunzelmann davon Wind bekam und die Idee okkupierte, wie Gretchen Dutschke sagt. Kunzelmanns „Kommune 1“ ging dann allerdings weniger wegen ihrer Verdienste um die Geschlechtergerechtigkeit in die Geschichte ein, sondern vor allem wegen des berühmten Foto mit den aufgereihten nackten Hintern.

Gretchen und Rudi Dutschke lebten als Paar zusammen und heirateten 1966. Vielen Genossen und Weggefährten war das damals mindestens suspekt.

Foto: Michael Fahrig



Und trotzdem: Wenn man die Kommune 1 als Vorläufer heutiger WGs betrachtet, könnte man sogar behaupten, Gretchen Dutschke habe die WG nach Deutschland gebracht. Dass sie und Rudi selbst als Paar zusammenlebten und 1966 sogar heirateten, war vielen Genossen und Weggefährten mindestens suspekt. Kunzelmann – für Gretchen Dutschke „ein Pascha erster Ordnung“ – setzte zeitweise sogar zwei seiner Geliebten auf Rudi an.

Bei der Demo gegen den Schah am 2. Juni 1967 war Gretchen nicht dabei – sie war schwanger und blieb auf Bitten von Rudi zu Hause. So blieben ihr die Prügel der Jubelperser, die Leberwursttaktik der Berliner Polizei und der Anblick des verblutenden Benno Ohnesorg erspart.

Der Tod Ohnesorgs wirkte wie ein Brandbeschleuniger auf die Studentenbewegung und ihre Gegner. Heiligabend trug Rudi eine Platzwunde davon, nachdem er mit ein paar Kommilitonen beim Weihnachtsgottesdienst in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche Transparente gegen den Vietnamkrieg entrollt hatte. Ein Wehrmachtsveteran zog Rudi seine Krücke über den Schädel. Drohungen gegen ihn und seine Familie und auch Übergriffe nahmen zu. Mehrfach wechselten die Dutschkes die Wohnung.

Am 11. April 1968 schoss Josef Bachmann auf dem Kudamm Rudi Dutschke zweimal in den Kopf und einmal in die Brust. Rudi überlebte schwer verletzt. Während Studenten an jenem Abend und dem folgenden Osterwochenende Steine auf das Springer-Hochhaus warfen und Lieferwagen anzündeten, bangte Gretchen Dutschke im Klinikum Westend um die geistige Gesundheit ihres Mannes. Rudi erkannte zwar auf Anhieb Gretchen, an Lenin erinnerte er sich aber – zum „Schrecken“ seiner Angehörigen – nur mit Mühe.

Die Dutschkes ziehen in die Schweiz

Zur Rehabilitation zogen sie zunächst in die Schweiz, dann nach Italien, Großbritannien und schließlich nach Aarhus in Dänemark. Die epileptischen Anfälle, die Rudi seit dem Attentat immer wieder erlitt, ließen mit der Zeit nach, und so konnte Gretchen ihren Magisterabschluss machen und Rudi seine Promotion abschließen. Bald fuhr er wieder zu Lesungen und Kongressen, während Gretchen an der Universität Aarhus Seminare gab und das Thema Ernährung für sich entdeckte. Am ernährungswissenschaftlichen Institut in Aarhus erforschte sie zum Beispiel, inwiefern religiöse Speisevorschriften eine gesunde Ernährung fördern.

Fast hätte die Evangelische Studierendengemeinde sie sogar als Pfarrerin nach Hannover berufen. Doch der Name Dutschke verhinderte das. Heiligabend 1979 ertrank Rudi Dutschke nach einem epileptischen Anfall in der Badewanne. „Das hat mich aus der Bahn geworfen“, sagt Gretchen.

Als das Institut in Aarhus 1985 geschlossen wurde, brach sie ihre Zelte dort ab. „Noch einen dunklen Winter in Dänemark hätte ich nicht ausgehalten“, sagt sie. Sie zog nach Boston, betrieb dort eine kleine Pension. Ihr ältester Sohn Hosea, damals 17, blieb in Dänemark, ihre Tochter Polly kehrte nach der Highschool nach Aarhus zurück. Gretchen Dutschkes jüngster Sohn Marek wohnt heute in Berlin bei ihr um die Ecke.

Immer wieder kehrte Gretchen Dutschke auch nach Deutschland zurück. In den Neunzigern schrieb sie in Hamburg an Rudis Biografie, später tourte sie auf Lesereisen durch die Bundesrepublik, und mit Hilfe einer Freundin beantragte sie schließlich erfolgreich die deutsche Staatsbürgerschaft. 2007 besuchte sie Vietnam – das Land, an dem sich einst die Revolte entzündet hatte. Sie unterrichtete für einige Monate Englisch in Ho-Chi-Minh-Stadt und Hanoi, gelangte aber bald zur Erkenntnis, „keine gute Lehrerin“ zu sein: „Ich konnte die Kinder überhaupt nicht bändigen.“

Wenige Monate, bevor sie sich in Berlin niederließ, benannte der Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg einen Teil der Kreuzberger Kochstraße in Rudi-Dutschke-Straße um. Gretchen muss bis heute darüber kichern, dass die Axel Springer AG kurzerhand einen Eingang zu ihrem Verlagshaus sperrte, weil der nun plötzlich an der Dutschke-Straße lag.

Seit Gretchen Dutschke wieder in Berlin ist, hat sie sich ein wenig Programmieren beigebracht, ein paar Computerspiele für ihre Enkelinnen gebastelt und auf der Seite „webforgirls.net“ hochgeladen. Sie sind nie fertig geworden, stattdessen hat sie zum 50. Jubiläum von 1968 noch einmal ein Buch geschrieben: „1968 – Worauf wir stolz sein dürfen“.

Und worauf ist sie stolz? Auf die antiautoritäre Erziehung, sagt sie. Auf die Befreiung der Frauen auf vielen Gebieten. „Wir haben den Gehorsam abgeschafft.“ Das Erreichte sieht sie derzeit in Gefahr, doch die Voraussetzungen seien gut, um es gegen den neurechten Zeitgeist zu verteidigen: „Bewegungen können sich heute viel besser vernetzen“, sagt sie. „Und das demokratische Bewusstsein in Deutschland ist sehr stark.“ ■



„1968 – Worauf wir stolz sein können“. Das Buch erschien zum 50. Jubiläum der Studentenunruhen.

Kursbuch/220 Seiten,

22,00 Euro (D),

ISBN 978-3-96196-006-4

Foto: Michael Fahrigh

Der Weitgereiste |

Für eine andere Hochschule, für eine andere Welt

Christian Wilmsen gestaltete als AStA-Außenreferent die Auslandsbeziehungen der noch jungen Freien Universität. Schon als Student bereiste er viele Teile der Welt – ein gutes Rüstzeug für seine spätere Karriere beim Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung.

VON DENNIS YÜCEL

44 |

Von 1963 bis 1964 war Christian Wilmsen Außenreferent des AStA der Freien Universität Berlin und anschließend für drei Jahre Mitglied und zuletzt Vorsitzender des Internationalen Ausschusses des Verbandes Deutscher Studentenschaften (VDS), der damaligen nationalen Studentenvereinigung. Als Studierendenvertreter bereiste er viele Länder und erlebte, wie aus Universitätspolitik Weltpolitik wurde.

An einem Morgen im Jahr 1963 will der West-Berliner Jura-Student Christian Wilmsen mit seinem Auto nach Ost-Berlin fahren. Wilmsen ist 23 Jahre alt und Außenreferent des Allgemeinen Studentenausschusses (AStA) der Freien Universität Berlin. Wilmsen stammt aus Hessen, hat also einen westdeutschen Personalausweis und kann so, anders als seine Kommilitonen mit West-Berliner Ausweis, unkompliziert in den Ostteil der Stadt einreisen. Außerdem verdient er als Schlagzeuger einer Dixieland-Band gutes Geld und hat ein eigenes Auto. Im Kofferraum seines Wagens liegt an diesem Tag, unter einer Decke versteckt, ein Stahlseil. An ihm sollen sich in der Nacht Menschen zwischen zwei Häuserreihen über die Berliner Mauer hinweg hangeln.

Anders als sonst lassen die Grenzbeamten der DDR Christian Wilmsen an diesem Tag nicht passieren. Sie ziehen ihn heraus, inspizieren den Wagen – und bitten den jungen Mann freundlich aber bestimmt zur Befragung. Den ganzen

Tag lang halten sie ihn fest. Erst spät am Abend zieht einer der Beamten einen Paken Heftchen hervor. „Wolln’Se die hier verteilen?“ Es ist das Programm der Internationalen Woche des AStA, das im Handschuhfach lag. Auf Einladung der Studierenden der Freien Universität sprechen dort Studierendenvertreter aus der ganzen Welt miteinander – besonders stolz ist Wilmsen, dass sich eine Delegation aus Ghana angekündigt hat. Als Wilmsen das Programmheft sieht, ist er extrem erleichtert. Die Beamten stießen ganz offensichtlich nicht auf das Stahlseil. Sie störte vermutlich der Gedanke, das Heftchen könnte in die Hand von Studierenden aus Entwicklungsländern fallen, die in Ost-Berlin leben. Wilmsen kann noch am Abend – wenn auch unverrichteter Dinge – wieder nach Hause fahren.

Die Dokumente aus seiner Zeit an der Freien Universität hat Christian Wilmsen feinsäuberlich archiviert. Zwischen Gründerzeitmöbeln sitzt der heute 78-Jährige am Esszimmertisch seiner Charlottenburger Wohnung und brei-



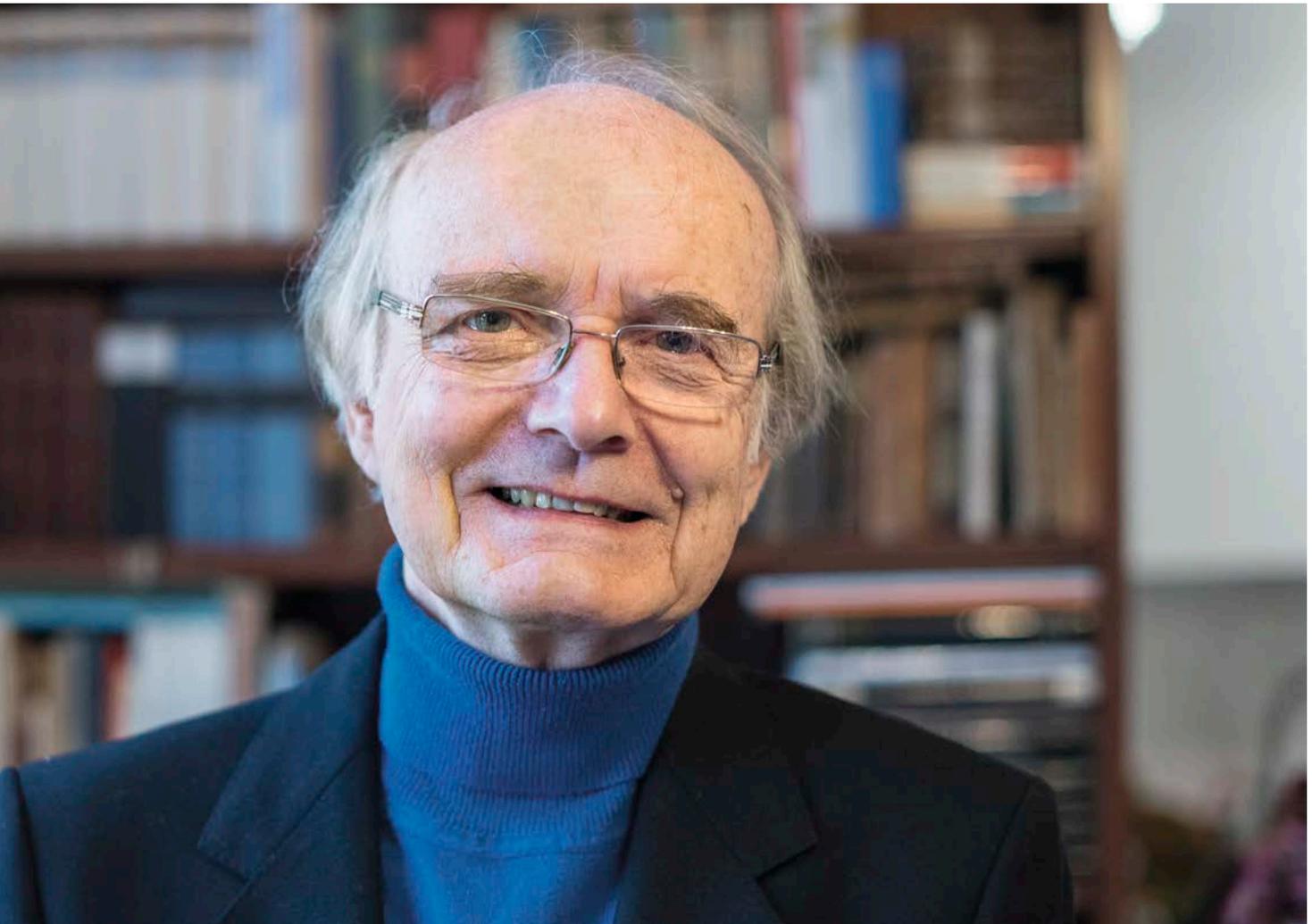


Foto: Bernd Wannemacher

tet ein Stück deutscher Zeitgeschichte aus. Vom Sommersemester 1963 bis zum Wintersemester 1963/64 gestaltete Wilmsen als AStA-Außenreferent die Auslandsbeziehungen der noch jungen Universität in West-Berlin mit. Die politische Intensität, mit der er dieses Amt bekleidete, ist heute kaum mehr vorstellbar. „Die Universitätspolitik war damals untrennbar mit Internationalem verknüpft“, sagt Wilmsen. „Die Studentenbewegung der 1960er Jahre begann mit dem Ruf nach mehr universitärer Mitbestimmung. Doch es entwickelten sich auch Forderungen nach einem Ende kolonialer Unterdrückung, nach einer klaren Haltung gegen Menschenrechtsverletzungen und einer gleichzeitigen Aussöhnung mit dem Osten.“

Als Studierendenvertreter bereist Christian Wilmsen viele Teile der Welt, vor allem den afrikanischen Kontinent. Er führt Gespräche mit Studierendenvertretern in Kenia, Sambia und Kongo. In Rhodesien, dem heutigen Simbabwe, trifft er vor Ausbruch des Befreiungskrieges

gegen die weiße Minderheitsregierung wichtige Personen des antikolonialen Widerstands. Auch im Ostblock knüpft Wilmsen Beziehungen, er nimmt an einer Studierendenkonferenz in Jugoslawien teil und führt eine rumänische Delegation durch Deutschland, darunter den späteren Außenminister Rumäniens, Stefan Andrei. Dabei ist er sich nie sicher, ob es sich bei den Teilnehmern wirklich um Studenten oder um Geheimdienstmitarbeiter handelt.

Als junger Jura-Student stört sich Christian Wilmsen am autoritären Geist seiner Fakultät, an der angestaubten Didaktik und der juristischen Dogmatik. „Wir forderten eine sozialwissenschaftliche Einrahmung des Jura-Studiums“, sagt Wilmsen. „Uns interessierte: Warum wird jemand kriminell? Wie hängt Kriminalität mit Ungerechtigkeit und Ungleichheit in der Gesellschaft zusammen?“

So gerät Wilmsen in einen Kulturkampf zwischen Vertretern der alten Ordinariuniversität und jungen Reformern. Im Jahr 1963 verhindert

eine Urabstimmung unter den Studierenden der Freien Universität, dass mit Eberhard Diepgen, dem späteren Regierenden Bürgermeister von Berlin, ein Mitglied einer schlagenden Verbindung den AStA-Vorsitz übernimmt. Als sich wenig später die Universitätsleitung weigert, die Wahl eines farbigen Studenten zum Zulassungsreferenten der medizinischen Fakultät anzuerkennen, tritt der AStA geschlossen zurück und zwingt den Rektor zum Einlenken.

„Die studentische Mitbestimmung an der Freien Universität war besonders“, sagt Wilmsen. „Und das lag an der Gründungsgeschichte der Universität.“ Die Freie Universität war 1948 auf Initiative von Studierenden gegründet worden, die an der damaligen Berliner Universität im Ostteil der Stadt von der sowjetischen Besatzungsmacht drangsaliert wurden. „Wir Studierenden hatten an der Freien Universität mehr Rechte“, sagt Wilmsen, „aber auch eine besonde-

re Verantwortung und Belastung. Die Arbeit im AStA war dort ein echter Vollzeitjob.“

Das AStA-Außenreferat war damals mit einer Sekretärin in Vollzeit und halbtags zusätzlich mit einer studentischen Hilfskraft ausgestattet. Für ein Honorar von rund 300 D-Mark im Monat hatten alle AStA-Mitglieder nicht nur repräsentative Aufgaben zu erfüllen, sondern auch zahlreiche Verwaltungstätigkeiten zu erledigen, die an einer international vernetzten Universität anfallen. Das AStA-Außenreferat hatte täglich Sprechstunde.

Die politischen Erfahrungen, insbesondere auf seinen Afrika-Reisen, prägen den jungen Studenten derart, dass er seinen Wunsch aufgibt, einen der klassischen juristischen Berufe zu ergreifen. Obwohl ihm seine Prüfer nahelegen, sich nach dem Staatsexamen auf ein Richteramt in Berlin zu bewerben, geht Christian Wilmsen in die Entwicklungszusammenarbeit. Bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2005 arbeitet er fast sein ganzes Leben in den Diensten des heutigen Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ). Daneben engagiert er sich in der SPD und übt zahlreiche Ehrenämter aus – dafür erhält er im Jahr 2013 das Bundesverdienstkreuz am Bande.

Sein Studium hat Christian Wilmsen nicht an der Freien Universität abgeschlossen. Nach dem Wintersemester 1964/65 wechselt er an die beschauliche Universität des Saarlandes – er fürchtet, in dem damaligen studentenpolitischen Trubel an der Freien Universität keinen Abschluss machen zu können. „Viele AStA-Mitglieder sind sehr schnell von der Politik in Beschlag genommen worden“, sagt Wilmsen. „Ich wollte nicht wie sie ohne Abschluss direkt in einem Landesparlament oder im Bundestag landen.“

Die Umstellung fällt Wilmsen damals nicht leicht. Bis heute erinnert er sich an den ersten Besuch in der Saarbrücker Mensa. „Ich war richtig erschrocken, dass die Leute dort Karten gespielt haben“, sagt er. „In all den Jahren an der Freien Universität hatte ich so etwas nie gesehen – zum Kartenspielen hatten wir einfach keine Zeit.“

46

Im Kofferraum seines Wagens (einer sogenannten Ente, in der Mitte mit Marburger Kennzeichen) versteckte Christian Wilmsen ein Stahlseil. Damit fuhr er nach Ostberlin. In derselben Nacht sollten sich Menschen damit wischen zwei Häuserreihen über die Berliner Mauer hinweg in die Freiheit hangeln.

Foto: privat



Impressum

wir – Magazin für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin, 15. Jahrgang/2-2018

Alumni-Büro
Kaiserswerther Straße 16-18, 14195 Berlin
E-Mail: alumni@fu-berlin.de

Redaktionsleitung
Bernd Wannenmacher
wir-magazin@fu-berlin.de

Herausgeber

Der Vorstand der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer und Ehemaligen der Freien Universität Berlin e.V. (V.i.S.d.P.: Peter Lange), Malteserstraße 74–100, D-12249 Berlin
Phone: +49 30 838 52 303 | Fax: +49 30 838 452 303

Autoren und Mitarbeiter dieser Ausgabe

Daniel Kastner, Marina Kosmalla, Marion Kuka, Lena Pflüger, Matthias Thiele, Dennis Yücel

Druck

H. Heenemann GmbH & Co KG
Bessemer Straße 83-91
12103 Berlin

Gestaltung

unicom werbeagentur GmbH
Parkaue 36, 10367 Berlin
www.unicommunication.de

Titelbild

Fritz Eschen, Deutsche Fotothek

Dank an das Team von campus.leben und der Stabsstelle Presse und Kommunikation der Freien Universität Berlin

wir erscheint mit freundlicher Unterstützung der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer & Ehemaligen der Freien Universität Berlin e.V.

Unser

Großformat Premium-Digitaldruck bis 50 x 70 cm



Ihren persönlichen
Fotokalender

auch in
Kleinauflagen



in
höchster
Qualität



und das
schnell und kompetent!

Bestellen Sie jetzt Ihre Premium-Fotokalender unter
www.heenemann-druck.de



Druckerei H. Heenemann
Bessemersstraße 83-91 • D-12103 Berlin
Telefon (030) 75 30 30
Telefax (030) 75 30 31 31





UNISHOP

der Freien Universität Berlin
ERG Universitätsservice GmbH
Otto-von-Simson-Str. 26
14195 Berlin

Telefon: 030 / 838 - 73491
Fax: 030 / 838 - 4 73491
E-Mail: unishop@fu-berlin.de



UNISHOP

im Foyer der Mensa II
(Silberlaube)



Öffnungszeiten:

Montag – Donnerstag
von 10.00 – 16.00 Uhr
Freitag von 10.00 – 15.00 Uhr

verkürzte Öffnungszeiten
während der vorlesungs-
freien Zeit

